

Inhaltsverzeichnis

FK-Diskussion

Niederländische Dominikaner

Gotthold Hasenhüttl

Hierarchie

Kirche und Amt

Machtkirche: Alternativen zum hierarchischen Prinzip unserer Kirche

FK-Meinung

Zum Leserbrief von Hubert Frankemölle

Stellungnahme der Gemeinde St. Sebastian (MS) zur Fusion mit Hl. Geist (MS)

Protokoll der Vollversammlung

FK- Bücher

Ludwig Wilmes

Angelika Wilmes

„Dabru Emet - Redet Wahrheit“

1. Festschrift für Ferdi Kerstiens

2. Festschrift: 25 Jahre Hochschulpastoral Oldenburg

Gesprächsabend mit Prof. Dr Frankemölle

Theologische Prinzipien des Papstes und die Folgen für die Kirche

FK-Termine

Ludwig Wilmes

Gerhard Dabrowski

Fünf Jahre Irakkrieg - eine vorläufige Bilanz

Warum hat Gott die Welt geschaffen?

FK Finanzen

Reinhold Waltermann

FK-Redaktion gratuliert

Ludger Funke

Kontaktadressen

Finanzstatus des Ukrainekontos

Offener Brief an Ferdi Kerstiens

Ferdi Kerstiens 75.

Was tut sich im Ständigen Arbeitskreis?

Thema: Neoliberale Globalisierung und Glaube

(Nachtrag zu S. 41)

Hierarchie

Heilige Herrschaft - Leitungsmodell für Christen?

Hierarchie - von Jesus gewollt?

„Ihr wisst, die Herrscher unterdrücken ihre Völker, und die Großen missbrauchen ihre Macht. So soll es bei euch nicht sein. Wer von euch etwas Besonderes sein will, der soll den anderen dienen, und wer von euch an der Spitze stehen will, soll sich den anderen unterordnen!“ (Mk 10, 42-44)

Das sind deutliche Worte, die von vielen anderen Bibelstellen gestützt werden. Es ist also festzuhalten: „Heilige“, das heißt göttlich legitimierte Herrschaft, wie sie sich vor allem in der katholischen Kirche herausgebildet hat, widerspricht dem Willen Jesu. Das sei vorangestellt.

Wie geht Jesus mit den Menschen seiner Umgebung um?

1. Er geht zu ihnen

Jesus sucht die Menschen, aber er zwingt sie nicht, wenn sie sich nicht vor ihm verschließen. Er hat keine Berührungängste - im Gegenteil: Die Randexistenzen und wenig Geachteten seiner Zeit genießen seine besondere Zuwendung.

2. Er begegnet ihnen in ihrem Alltag

Jesus hat keine Vorliebe für sakrale abgesonderte Bereiche und legt keinen Wert auf gesellschaftlich achtbaren Umgang. Er kennt den Alltag der kleinen Leute, die ihm folgen. Er spricht ihre Sprache.

3. Er wendet sich ihren Nöten zu

Jesus stellt die Not der Menschen über das für Juden unantastbare Gesetz, weil er nicht vergessen hat, dass das Gesetz eine Hilfe für gelingendes Leben ist und nicht der Machtausübung dient.

4. Er lädt ihnen keine Lasten auf

Er predigt einen Gott, der die Menschen nicht mit Armut, Krankheit und Tod straft, der nichts Unmögliches von ihnen verlangt, der Versöhnung schenkt, Versöhnlichkeit allerdings auch fordert. Der angstfreie Blick auf Gott, den liebenden Vater, macht den Blick des Menschen frei für die anderen um ihn.

5. Seine Botschaft verändert die Menschen und hat Konsequenzen

Durch seinen verstehende Blick auf die Menschen verändert Jesus deren Leben. Sie „gehen weg und sündigen nicht mehr“, sie ziehen mit ihm, lassen Beruf und Familie zurück. Sie geben „die Hälfte Ihres Besitzes den Armen“ (Lk 19,8) und geben Jesus das Kostbarste, das sie besitzen (Mk 14).

Dieser jesuanische Geist, der ohne Drohung und Druck auskommt, lässt sich deutlich ablesen an den neutestamentlichen Notizen über das Gemeindeleben, vor allem über die sonntägliche Feier des „Herrenmahls“.

Unser Glaubensbekenntnis erwähnt Leben und Botschaft Jesu bezeichnenderweise nicht. Die Betonung der Göttlichkeit Jesu zeichnete sich schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten ab. Seine Verkündigung des herrschaftsfreien Reiches Gottes trat dahinter fast völlig zurück. Das hatte Folgen vor allem für die Institution Kirche nach Konstantin. Als Staatskirche übernahm sie ohne inneren Widerstand die damals übliche Herrschaftsstruktur.

Was bewirkt Hierarchie?

1. Zentralismus

Die Blickrichtung in der zentralistisch verstandenen Institution geht von außen nach innen. Die Gefahr dabei: Der Erhalt der eigenen Organisation rangiert vor dem Kontakt mit Gesellschaft und Welt. Man beschäftigt sich mit sich selbst. Durch diese Konzentration auf den Binnenraum und auf das Zentrum entfernen sich Hierarchien von den Menschen, verlieren sie aus dem Blick. Sie verstehen deren Sprache nicht mehr, kennen ihr Leben und ihre Probleme nicht. Die Hierarchen laufen Gefahr, „die Welt“ als feindliches Umfeld zu sehen, vor dem man sich dogmatisch abschirmt. Unvoreingenommener Kontakt ist dann kaum noch möglich.

2. Traditionalismus

Die Aufrechterhaltung einer hierarchischen Institution orientiert sich am Status quo. Daher sind hierarchische Strukturen rückwärtsgewandt und häufig Hochburgen überholten Denkens. Anpassung an veränderte Verhältnisse fällt schwer.

3. Machtgefälle

Das Machtgefälle schafft Ungleichheit, Unfreiheit und einen ungesunden Gehorsam. Dadurch wird lebendiger Dialog unterdrückt. Duckmäuser- und Denunziantentum machen sich breit. Der Zusammenhalt der Funktionsträger untereinander basiert auf Misstrauen: Er muss durch Eide oder Überwachung abgesichert werden. Die Letzten in der Kette, die „Laien“, das „Volk“ haben wenig Kompetenzen, werden zu wichtigen Entscheidungen nicht gefragt, „dürfen nicht verunsichert werden“ - gehören eigentlich nicht wirklich dazu.

4. Verantwortungsgefälle

Verantwortung wird nicht wirklich delegiert. Schon die zweite Ebene kann sich ihrer Verantwortlichkeit nicht sicher sein. Eingreifen von oben ist immer möglich. Stagnation und das ständige Wiederaufbereiten des ewig Alten sind die Folge. Im unteren Teil der Herrschaftspyramide versickert die Verantwortlichkeit zu Passivität, Resignation und schließlich zu Gleichgültigkeit.

5. Gestufte Würde

In Hierarchien „versickert“ auch die Würde von oben nach unten. Am schwersten trägt die Spitze an ihrer Würde („Würdenträger“!). Für die unterste Ebene bleibt nichts. Sichtbar wird das an getrennten Räumen, an Gewändern, Ehrentiteln, Orden und am völligen Fehlen von Entscheidungsbefugnissen für die unterste Ebene.

6. Gefahr des Paktierens mit der Macht

Diese Gefahr belegt die Geschichte für alle Zeiten, für unterschiedlichste Religionen und politische Regime. Heute geschieht solches Paktieren meist subtiler - auch hier bei uns. (Die Handhabung der Kirchensteuer in Deutschland, die von der untersten Ebene aufgebracht und mit Hilfe des Staates von der kirchlichen Hierarchie ohne Mitspracherecht der Zahlenden verwaltet und ausgegeben wird, ist nur ein Beispiel dafür.)

Gerade die hierarchische Struktur der katholischen Kirche ist - zumindest in Europa - zum Hindernis für eine überzeugende kirchliche Verkündigung geworden. Heute geht es darum, kirchliches Amt als Dienst zu verstehen und es in Gemeinschaft mit allen Getauften in der Nachfolge Jesu zu leben.

A.W.

Zu sagen

„Hier
herrscht Freiheit

ist immer
ein Irrtum

oder auch
eine Lüge:

Freiheit
herrscht nicht

Erich Fried

••••

Kirche und Amt

Auf dem Weg in eine Kirche mit Zukunft

Das Provinzialkapitel der niederländischen Dominikaner hat ein Diskussionspapier zum Thema „Kirche und Amt“ veröffentlicht, das inzwischen an alle niederländischen Gemeinden verschickt worden ist. Das Sprecherteam des AK „Erneuerung der Kirche“ im Bund Neudeutschland hat Auszüge aus diesem Text ins Deutsche übersetzt und uns zur Verfügung gestellt. Die auch jetzt noch umfangreiche Zusammenfassung lesen Sie in dieser und in der nächsten Nummer der FK-Informationen.

1. Teil

Einleitung

[...]

Auf dem Provinzialkapitel der niederländischen Dominikaner vom Juni 2005 erhielt das Ersuchen einer Gruppe von Dominikaner Zustimmung; [...] Unter dem Titel „Pfarreien im Lichte eines neuen Kirchenbildes“ wurde folgender Auftrag formuliert:

„Ein Zentrum von Glauben und Spiritualität kann eine neue Form des Kircheseins annehmen. Auch dort wird der Wunsch entstehen, Eucharistie zu feiern. Ein solcher Wunsch lebt bereits in Pfarreien, die keine Eucharistie feiern, weil sie keinen geweihten Leiter mehr haben. Deshalb beauftragen wir die Provinzleitung, so schnell wie möglich eine Kommission oder Arbeitsgruppe von Spezialisten mit der Aufgabe einzusetzen, die theologischen Aspekte der Frage zu studieren, ob die Feier der Eucharistie vom kirchlichen Amt geweihter Männer abhängt oder ob es möglich ist, dass die Kirchengemeinde selbst bzw. die von ihr angestellten Leiter/innen die Eucharistie feiern. Ziel dieser Studie müsste ein richtungweisendes Dokument sein, das die Provinzleitung der niederländischen Dominikaner der niederländischen Kirchenprovinz, insbesondere den Pfarreien und Zentren von Glauben und Spiritualität zur Diskussion anbieten kann. Erstes Ziel sollte es sein, einen offenen Dialog zu eröffnen, an dem sich alle Interessierten beteiligen können. Ferner muss die Kommission eine Strategie zur Ermöglichung dieses offenen Dialogs entwickeln' (Akten 6.8).

Die Kommission begann ihre Arbeit mit dem Besuch von einigen Pfarreien, um sich ein Bild darüber zu machen, wie man über die oben formulierten Fragen denkt, worauf man in der Praxis hofft und wie man die Zukunft sieht. [...] Viele Gläubige empfinden gegenüber der heutigen, oft als schmerzhaft und

entmutigend erfahrenen Situation ein großes Unbehagen. Offensichtlich erwartet man, dass verschiedene diesbezügliche Themen endlich geklärt werden.

Das Folgende soll zu einer solchen Klärung beitragen. Der Text [...] versucht, die wichtigsten Aspekte der Thematik in einer brauchbaren und verständlichen Art darzustellen. Es geht um das Kirchenbild, das Sakrament, insbesondere die Eucharistie sowie um das Leitungsamt bei der kirchlichen Gottesdienstfeier.

Diese Schrift wurde von der Provinzialleitung der niederländischen Dominikaner angenommen und wird von ihr verbreitet. Sie soll keine Richtlinie oder Feststellung einer Lehre sein, sondern der Beitrag zu einer erneuten und tiefergehenden Diskussion. Sie soll dazu beitragen, die aktuelle Ausweglosigkeit zu überwinden und nach Möglichkeit ein Gespräch in Gang zu bringen, das der Glaubenserfahrung vieler zugute kommen kann.

11. Januar 2007

Die Provinzialleitung der niederländischen Dominikaner

1. Skizze der Situation

[...]

Die offiziellen Autoritäten verfolgen bei der Leitung der Eucharistiefeiern, bisweilen auch bei der Spendung anderer Sakramente, eine strenge und eindeutige Linie: Nur ein geweihter Priester kann und darf bei der Feier der Eucharistie (bei der Spendung der Krankensalbung sowie bei der Verkündigung) die Leitung übernehmen. Bei Abwesenheit eines geweihten Priesters kann von einer Eucharistiefeier keine Rede sein. [...]

Doch haben die kirchlichen Gemeinschaften gegen diese Situation einen grundlegenden Einwand. Er lautet: Die offizielle Kirchenleitung entscheidet sich prinzipiell für den Schutz des Priesteramtes in seiner heutigen Form gegenüber dem Recht der Glaubensgemeinschaft auf Eucharistie. Ihr ist die Beachtung der offiziell bestätigten Hochgebete und vor allem das Aussprechen der Einsetzungsworte nicht nur wichtiger als die Gemeinschaft der Gläubigen; theoretisch und praktisch setzt man [vielmehr] so die ausschließliche, dem geweihten Priester reservierte Vollmacht durch.

Vielen Pfarreien und Glaubengemeinschaften gilt diese Struktur nicht nur wegen der aktuellen Notlage als reformbedürftig, sondern auch deshalb, weil sich das Verständnis von Eucharistie und Eucharistiespendung seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verändert hat. Die Regelungen zur Feier der Eucharistie und zur Spendung anderer Sakramente befinden sich in einer allgemeinen Krise. Im Folgenden soll diese Krise analysiert und benannt werden. In den dann folgenden Kapiteln wird von der Schrift und der Überlieferung her begründet, wie man ihr möglicherweise begegnen kann. [...]

Zukunft

Die Pfarreien wurden [...] befragt: „Was wäre Ihr Wunsch für die Zukunft?“, und sie antworteten oft: unseren eigenen Weg zu gehen. Gemeint ist damit keine unkontrollierte Zügellosigkeit. Aber in eigener und aufrichtiger Verantwortlichkeit und aus der ebenso eigenen und aufrichtigen Glaubensüberzeugung heraus will man tun können, wovon man zutiefst überzeugt ist, dass es zu tun sei.

Das beinhaltet erstens, dass die Vorsteher/innen von Eucharistiefeiern prinzipiell von der Gemeinde selbst, also von unten wählbar sind.

Das heißt nicht, dass man eine Bestätigung, einen Segen oder eine Weihe durch die kirchliche Autorität (konkret: durch den Bischof) nicht für wünschenswert hielte. Im Gegenteil, man hält eine solche Bestätigung oder Weihe für das Amt für sehr wichtig. Man wünscht sich ein Ritual: In ihm ersucht die Glaubensgemeinschaft den Bischof, von ihr selbst ausgewählte und vorgeschlagene Personen - Männer und Frauen - zu Vorsteher/innen zu weihen, daraufhin vollzieht der Bischof diese Weihe. Es kommt in diesem Ritual zu einem Zusammenspiel von unten und oben: Die Gemeinschaft schlägt vor, der Bischof weiht und besiegelt den Vorgang gemäß der apostolischen Tradition. Es geht überhaupt nicht darum, dass man die kirchliche Autorität und die apostolische Tradition nicht akzeptiert. Im Gegenteil, man würde diese Autorität gerne wieder in diese Tradition einfügen, also mehr respektieren, als dies jetzt der Fall ist.

Konkret besteht folglich auch der Wunsch, dass bei der Eucharistie die Einsetzungsworte von Vorsteher/in und Gemeinde (als Basis und Geburtsort dieses Amtes) gemeinsam ausgesprochen werden. Man ist davon überzeugt, dass das Aussprechen dieser Worte kein ausschließliches Recht, keine ausschließliche Vollmacht des Priesters ist; denn dann bekämen ein solches Recht und eine

solche Vollmacht einen geradezu magischen Charakter. Es ist die bewusste Glaubensäußerung der versammelten Gemeinde, die ihre Stimme dem Vorsteher oder der Vorsteherin leiht.

Aufgabe und Amt des Vorsteheramtes werden in dieser Zukunftsvision fundamental demokratisiert. Der Vorsteher bzw. die Vorsteherin sind Teil der Gemeinde, jemand aus ihrer Mitte. Andererseits wirkt eine Person in diesem Amt als ein selbständiges „Gegenüber“ der Gemeinde. Kraft dieses Amtes haben Vorsteher bzw. Vorsteherin der Gemeinde von der Tradition und der Hl. Schrift her etwas zu verkündigen und zur Sprache zu bringen. Diese Funktion ist also im wörtlichen Sinn doppelt: Durch die Gemeinde und von ihr aus berufen, bekommen Vorsteherin bzw. Vorsteher von derselben Gemeinde den Auftrag, ihr zu sagen, was zu sagen ist. Sie sind aus der Gemeinde, aber das Amt verpflichtet sie dazu, von oben her in Richtung dieser Gemeinde etwas zur Sprache zu bringen. Obwohl aus der Gemeinde genommen und immer noch Glied dieser Gemeinde, erhält dieses Amt von der Gemeinde im wörtlichen Sinn des Wortes „Autorität“. Er oder sie hat etwas zu sagen und muss das auch tun, wenn das Amt einen Sinn haben soll.

Diese doppelte Position gilt auch für den Vorsitz beim Hochgebet in der Eucharistie. Der auszuführende Ritus wird durch die Gemeinde und von ihr aus erwartet und dem Vorsteher bzw. der Vorsteherin anvertraut. Durch die Weihe erhalten sie keine Vollmacht zu etwas, das andere nicht auch tun könnten. Wohl aber überträgt die Gemeinde ihnen eine bestimmte Verantwortlichkeit (eher als eine Vollmacht), um für alle und im Namen aller zu handeln. So erhebt die Gemeinde Vorsteher oder Vorsteherin sozusagen über sich selbst. Sie treten, wenn man so sagen darf, kurz zurück, um zur Verleiblichung, zu Hand und Stimme der Gemeinde zu werden. Der rituelle Vollzug geschieht also ausschließlich, aber nicht so ausschließlich, als würde er Vollmacht verleihen oder als wäre er im wörtlichen Sinn außerordentlich. Er geschieht nicht „unter Ausschluss von euch“, sondern „unter Einschluss von euch, dank euch und in eurem Namen“. [...]

Zur Beurteilung der Situation und im Blick auf einige Folgerungen sind die genannten Probleme in einen größeren Zusammenhang zu stellen. So gilt das Augenmerk zunächst einem angemessenen Verständnis von Kirche. [...]

2. WAS IST KIRCHE?

Ein vergessener Schritt

Während des Konzils zeigte sich im Kirchenverständnis schon sehr schnell ein erster höchst bedeutsamer Unterschied, denn nach intensiver Beratung beschlossen die versammelten Bischöfe, im Dokument über die Kirche die ursprünglich vorgeschlagene Kapitelabfolge zu ändern, um ein neues Kapitel einzufügen zu können. Sein Titel lautete: „Das Volk Gottes“. Erst danach sollte die Hierarchie (Papst und Bischöfe) ausdrücklich zur Sprache kommen.

Zum Missvergnügen der „klassischen“ Konzilsteilnehmer wurde diese Einfügung von der Konzilsmehrheit übernommen, kurz, aber kräftig begründet. Man stellte fest, Ziel der Kirchengemeinschaft bildeten das „Volk selbst und das Heil des Volkes“. Danach wurde bestimmt: „Die Hierarchie ist als Mittel auf dieses Ziel ausgerichtet.“ Streng genommen ist die Hierarchie also von sekundärer Bedeutung. [...]

Die damals bei vielen erwachte Hoffnung ist nie mehr ganz verschwunden. Klar war nämlich geworden: Die Kirche ist nicht in erster Linie eine hierarchische Organisation, die von oben, also von Papst und Bischöfen aufbaut wird. Nein, die Kirche ist in ihrer Ganzheit das durch die Jahrhunderte hin pilgernde Gottesvolk, in dem eine große Verschiedenheit von Geistesgaben wirkt. Indem man diese Gaben anerkannte und hochschätzte, entstand im Lauf der Jahre eine organische Glaubensgemeinschaft. [...]

Leitung in der Gemeinschaft

Eine der Gaben, die sich überall manifestieren musste, war die Gabe der Leitung. Meistens vollzog der Stifter einer Gemeinde diese Funktion wie selbstverständlich. Aber oft hat in der darauf folgenden Periode die Gemeinde als ganze das letzte Wort. Schließlich muss sie beurteilen, was ihr zum Aufbau dient.

Im Laufe der Zeit wurde der Leitungsdienst differenziert und mit verschiedenen Begriffen umschrieben. Neben den Aposteln und Propheten gab es in der Gemeinde unbestreitbar auch Evangelisten, Hirten und Lehrer (Eph. 4, 11). Ferner traten in den späteren paulinischen Gemeinden auch Diakone, Aufseher (Episkopen) und ein „Rat von Ältesten“ (Presbyter) auf (1 Tim. 3,1; 3,8; 4,14). Die Übertragung der Leitung wurde weiter institutionalisiert. Die gewählte leitende Person empfing die Gnade durch „prophetische Worte“, die vom Rat der Ältesten „unter Handauflegung“ ausgesprochen wurden.

Die rituelle Übertragung der Gabe der Gemeindeleitung und des liturgischen Vorsitzes nannte man in der Antike „Sakrament“. Mit diesem Begriff umschrieben die kirchlichen Gemeinschaften ursprünglich viele Gebräuche. Augustinus war davon sehr überzeugt. Wenn das gläubige Volk etwa das Gebet mit einem „Amen“ bestätigte, nannte man diesen Ruf schon „Sakrament“. Das geschah in der Glaubensüberzeugung, dass alle Handlungen innerhalb der Kirchengemeinschaft etwas Sakramentales haben, weil sie das Heilige in sichtbaren Zeichen und Handlungen vergegenwärtigen. Erst Jahrhunderte später wurde der Begriff „Sakrament“ für die heute bekannte Siebenzahl reserviert.

Kirche als Pyramide

Im Lauf der Kirchengeschichte kam es im Verständnis der Gemeindeleitung zu Veränderungen, die mit einem veränderten Kirchenverständnis zusammenhängen. In der herrschenden und strengen Auffassung wird das Priestertum als Teil einer Pyramide verstanden. Die Spitze der Pyramide, also die höchste hierarchische Leitung, reicht bis in den Himmel, hat am göttlichen Leben also in maximaler Weise teil. Von dieser Spitze steigt dann das übernatürliche Leben durch priesterliche Vermittlung hinab bis zu den niedrigsten Regionen der Kirche und erreicht schließlich ganz unten die Basis dieser Pyramide, also die „Laien“. So werden die Sakramente zu wesenhaften „Gnadenmitteln“, die nur funktionieren können, wenn sie von geweihten Amtsträgern gespendet werden. Dieses Kirchenbild wurde im Lauf der Jahrhunderte ausgearbeitet und in ein juridisches System gebracht, das schließlich in ein kirchliches Gesetzbuch mündete.

Nach diesem Modell wird ein Priester bei seiner Anstellung „geweiht“. Damit erfährt er eine Art von Wesensverwandlung, weil seine ganze Person und sein ganzes Wesen geheiligt werden. Die Weihe nimmt ihn nämlich in die besondere Sphäre des Übernatürlichen und des Heiligen auf. Dadurch ist er per se über die Sphäre des Natürlichen und Profanen erhoben und als Einziger dazu befugt, „gültige“ (d.h. juristisch anerkannte) sakramentale Handlungen zu vollziehen.

Zwischen den Laien und den geweihten Amtsträgern entsteht so ein „wesenhafter“, unauslöschlicher Unterschied. Natürlich kann in dieser Sicht der Dinge von einem „Teilzeit“-Priestertum keine Rede mehr sein. Man ist „wesenhaft“, also von Kopf bis Fuß, von morgens früh bis abends spät Priester, „bis in Ewigkeit“.

Ein anderes Modell: Die Kirche als Leib

Doch hat die Einfügung eines neuen Kapitels in die Kirchenkonstitution des Vaticanum II den Blick auf ein anderes Kirchenmodell eröffnet, das nicht mehr so streng hierarchisch, sondern organischer und auf die Gemeinschaft als ganze ausgerichtet ist. Dieses Modell knüpft beim paulinischen Bild der Kirche als Leib an und eröffnete wieder den Raum für eine andere Sicht des Gemeindeleiters. In der ersten Zeit der Kirche beinhaltete bei mehreren kirchlichen Gemeinschaften die Anstellung eines Leiters ja keine „Weihe“, denn es ging vor allem um dessen „Einordnung“ [Ordination] in einen differenzierten Leib. Der Leiter wurde nicht kraft einer Weihe in eine andere Seinsordnung erhoben, sondern von der Gemeinschaft zu einer bestimmten Funktion ausgewählt und für sie angenommen. Diese Person konnte Leiter/in einer Gemeinde sein und - wie Paulus - zugleich einen profanen Beruf ausüben. (vgl. 1 Kor. 4,12; Apg. 18,3 - 4; 20,34). In dieser Konzeption macht es keinen Sinn, von vornherein eine bestimmte Menschengruppe von der Zulassung zu einer solchen Funktion auszuschließen, weil ihr „Wesen“ unrein oder zu irdisch wäre. Der Apostel Petrus bekam eine Schlüsselfunktion, obwohl er verheiratet war. Auch kannte die alte Kirche Diakoninnen.

In dem augenblicklich geltenden hierarchischen Kirchen- und Amtsmodell hat der geweihte Priester für die Gnadenvermittlung eine Schlüsselfunktion. Diese Funktion ist unantastbar und duldet von innen her keine Konkurrenz. Das geweihte Amt prägt so sehr die gesamte Kirche, dass sie bei Abwesenheit eines Amtsträgers nicht funktionieren kann. Im „organischen“ Kirchenmodell des Leibes verhält sich das anders, da in ihm die Gemeinschaft der Glaubenden die hier und jetzt notwendige Verschiedenheit von Funktionen und Ämtern bestimmt. [...] (2. Teil folgt)

(Quelle: „Aktuell“, Sonderausgabe Oktober 2007 des KMF „Arbeitskreis Erneuerung der Kirche“ im Bund Neudeutschland. Auszüge aus der Arbeitsübersetzung von Gert Lohschelder)

BEI

EUCH

SOLL

ES

NICHT

SO

SEIN!

MK 10,42-47

Machtkirche: Alternativen zum hierarchischen Prinzip unserer Kirche

von Gotthold Hasenhüttl

Zusammenfassung

1. Jesus selbst hat keine Kirche gegründet. Er hat ihr daher a fortiori keine institutionelle Struktur gegeben. Ein hierarchisches Prinzip hat mit dem Wesen der Kirche nichts zu tun. Das bedeutet jedoch nicht, dass jede Glaubensgemeinschaft mit institutionellen Elementen dem Anliegen Jesu widerspricht.
2. Da das Neue Testament das Herr-Knecht-Verhältnis zurückweist, wir Freunde oder Brüder, Geschwister, genannt und alle Machtgelüste der Jünger Jesu getadelt werden, ist eine strukturelle Unter- und Überordnung in der Kirche auszuschließen. Freundschaft kennt keine strukturelle Unterordnung, sondern meint dialogische Beziehung. So erklärte die 2. Lateinamerikanische Bischofskonferenz (Puebla 1979): „Die Zivilisation der Liebe lehnt Unterwerfung und Abhängigkeit ab“.
3. Paulus, der eine ausgeprägt nachösterliche Ekklesiologie entwickelt, kennt nur ein Ordnungsprinzip in der Kirche: die Charismen, die uns vom guten Geist geschenkt werden, und durch die jeder zur Gemeinschaft in Christus beiträgt. Es ist das Prinzip der Herrschaftsfreiheit, das Appell an die christliche Freiheit ist, die Freiheit des anderen zu respektieren.
4. In der Geschichte hat sich die Kirche in ihrer Struktur an weltlichen Vorbildern orientiert, so dass es in den ersten fünf Jahrhunderten zu einer hierarchischen Verfassung kam, die zu einem neuen Priestertum führte. Verschiedene Situationen, vor allem Notsituationen, haben dazu beigetragen.
5. Daher sind alle institutionellen Strukturen der Kirche veränderbar. Keine muss sein, es gibt viele Möglichkeiten. Jede institutionelle Form der Kirche ist relativ. Ja, es ist keineswegs gesagt, dass alle Ortskirchen oder Kirchen in verschiedenen Ländern, die gleiche institutionelle Struktur haben müssen. Eine Glaubensgemeinschaft kann sich sehr wohl in vielen Formen verwirklichen, strukturell, liturgisch, sozial usw. Gerade heute in der pluralistischen Gesellschaft ist Pluralität institutionell gefordert. Die Vielfalt in der Einheit und die Einheit in der Vielfalt.

6. Alle Institutionen in der Kirche, die Herrschaft und Macht besagen, sind auszuschließen, weil sie der jesuanischen Botschaft widersprechen und ein pervertiertes Menschenbild zur Grundlage haben. Sie erzeugen eine verkrüppelte und keine christliche Freiheit.

7. Demokratische Strukturen in der Kirche, als Hilfsstrukturen, - keine Institution gehört zum Wesen der Kirche, verschiedene Ordnungsstrukturen widersprechen diesem jedoch nicht - können heute hilfreich sein und Menschen Zugang zur christlichen Botschaft ermöglichen.

8. Schon unter den jetzigen Bedingungen können neue Strukturen gefunden werden. Oberste Maxime müsste, wie es in den echten Basisgemeinden Lateinamerikas üblich ist, sein, dass alle gleichberechtigt sind. Sowohl der Priester wie der Bischof haben nur eine Stimme im kollegialen Gremium, können jederzeit überstimmt werden und fügen sich dem Beschluss. Einem beschämenden Herrschaftsmechanismus ist z.B. die Österreicherische Bischofskonferenz 1994 verfallen, als sie bestimmte, dass ein Bischof nur einem geweihten Priester die Leitung einer Gemeinde übertragen darf. Seit Jahrzehnten gibt es in Zaire (Republik Kongo) den Mokambi: Er ist Laie, meist verheiratet und leitet eine Pfarrei mit allen Rechten eines Pfarrers. Koordinator einer Gemeinde, Prediger, Eucharistieleiter und selbstverständlich -leiterin, Sozialarbeiter, Jugendbeauftragte, Altenbetreuer usw. - all diese vielen Dienste, sind Charismen in der Kirche und haben grundsätzlich gleichen Stellenwert. Sie bilden in ihrer ergänzenden Tätigkeit die eine Kirche.

9. Jede Zwei-Klassen-Gesellschaft, eine Zwei-Stände-Kirche, hätte damit ein Ende gefunden und die Monopolstellung des hierarchischen Prinzips in der Kirche wäre erloschen.

10. So könnte über den Weg der Demokratie, im dialogischen Sinne, die charismatische Grundstruktur der Kirche verdeutlicht und sichtbar werden, die in unserer Welt dadurch wirksam wird, dass sie zur Befreiung von Herrschafts- und Machtmechanismen führt und alle Unmenschlichkeit verbannt. Dann wird die Kirche stets bereit sein zur Ausfahrt auf das offene, noch unbekanntes Meer, und eine solche Kirche der Zukunft wird Christentum verwirklichen. Könnte dann nicht wieder der alte Ruf von Nichtchristen zu hören sein: Seht, wie sie einander lieben!

• • • •

Leserbrief zum Leserbrief von Hubert Frankemölle zu Rueven

Moskowitz (in den FK-Informationen Nr. 129, S. 35)

Lieber Herr Frankemölle,

bitte nicht so! Ich war bestürzt und verärgert, als ich Ihren Leserbrief zu dem Artikel von Rueven Moskowitz las. Ich stimme Ihnen zu: Die Verbrechen Israels kann man nicht mit den Verbrechen der Nazis an dem jüdischen Volk vergleichen. Aber alle anderen Thesen von Rueven Moskowitz verdienen eine ernsthafte Diskussion. Dazu steht in Ihrem Brief leider kein einziges Wort. Pauschal seine Kritik an Israels Politik und an dem weitgehenden Schweigen der deutschen Politik zu den Verbrechen, die Israel begeht, als „Altersstarrsinn“ abzutun, den man „dezidiert“ ablehne: das zeugt von einer Emotionalisierung, der die Argumente ausgehen.

Was sagen Sie denn zu der permanenten völkerrechtswidrigen Besetzung Palästinas, zu dem Mauerbau und aggressiver Siedlungspolitik, zur Ermordung palästinensischer Politiker und damit auch vieler Zivilisten, zur Zerstörung der Infrastruktur und vieler Häuser, zu den „israelischen“ Straßen und Checkpoints auf palästinensischem Gebiet, zur Abriegelung lebenswichtiger Ressourcen etc., auf die nicht nur Rueven Moskowitz hinweist? Zudem: Was sagen Sie als biblischer Theologie zu dem blasphemischen Missbrauch der Gottesverheißung des Landes durch jüdisch-israelische Fundamentalisten, die damit ihre Gewalt rechtfertigen und jeden Quadratmeter Palästinas für sich beanspruchen?

Ihre Nichtargumentation und Ihr Schweigen lassen bei mir die Frage aufkommen, ob Sie und Ihre Freunde vom DKR das christlich-jüdische Gespräch nicht mit einer christlichen Unterstützung für Israels konkrete Politik verwechseln. Es reicht da nicht, kritische Artikel zu sammeln, man muss schon selber Stellung nehmen. Das vermisse ich in Ihrem Brief.

Sicher: Auch die Palästinenser, d.h. genauer: einige palästinensische Gruppen, üben verbrecherische Gewalt aus. Selbstmordattentate und Raketen gegen Dörfer sind keine legitimen Mittel, auch nicht gegen eine völkerrechtswidrige Besatzung. Doch ist es nicht zu bedenken, wenn nicht nur Rueven Moskowitz, sondern auch andere namhafte Israelis sagen, dass dies eine nicht hinzunehmende, aber dennoch zu verstehende Antwort auf jahrzehntelange Unterdrückung ist? Auch der Bruderkampf unter den Palästinensern ist eine Folge dieser Unterdrückung und der damit gewollten Zermürbung der palästinensischen Bevölkerung.

Ich stimme Rueven Moskowitz „dezidiert“ zu: Alles deutet darauf hin, dass Israel keinen Staat Palästina will, auch nicht in den Grenzen von 1967. Auch will Israel keine Verantwortung für die Vertreibung palästinensischer Bevölkerung 1948 übernehmen. Es gäbe ja andere Möglichkeiten als eine vollständige Rückkehr, gegen die Israel sich verständlicherweise wehrt.

Wir Deutschen haben eine besondere Verantwortung für die Existenz Israels. Das bedeutet aber auch eine notwendige Kritik, wo Israel durch seine Politik seine eigene Existenz und Glaubwürdigkeit durch ein völkerrechtswidriges Verhalten und friedensfeindliche Aktionen gefährdet und Unheil in der ganzen Region anrichtet. Warum ist Israel nicht positiv auf das Angebot Saudi-Arabiens und 22 anderer arabischer Staaten eingegangen, eine Zweistaatenlösung in den Grenzen von 1967 zu vereinbaren? Damit wäre Israels Sicherheit - auch nach der Überzeugung vieler Israelis - mehr gedient als durch militärische Gewaltpolitik.

Also bitte: eine faire Diskussion - auch über meine Thesen und Fragen? - aber keine Diffamierung als „Altersstarrsinn“, wenn es um die Thesen nicht nur von Rueven Moskowitz geht. Mit einer solchen offenen Diskussion dienen wir nicht als „nützliche Idioten“ den „falschen Leuten in Deutschland“, sondern einer ehrlichen und deswegen auch zukunftssträchtigen Friedenspolitik für den ganzen Nahen und Mittleren Osten. Wir brauchen eine KSZE-ähnliche Konferenz aller Staaten in Nahen und Mittleren Osten, wenn wirklich Friede und Gerechtigkeit für alle Menschen und Völker dort gewollt werden.

Ferdinand Kerstiens

Stellungnahme der Gemeinde St. Sebastian (Münster, Hammer Straße) zur Fusion mit der Gemeinde Heilig Geist

Am 2. März 2008 werden die Gemeinden St. Sebastian und Heilig Geist in Münster fusioniert. Diese Zwangsmaßnahme erfüllt die Menschen in St. Sebastian, die allein und einseitig den Preis der Fusion zahlen müssen, mit großer Enttäuschung und Trauer.

Wir haben Verständnis für notwendige Maßnahmen, die auf veränderte Rahmenbedingungen und finanzielle Spielräume reagieren. In der Debatte um St. Sebastian war aber überwiegend die Zukunft der Immobilien, nicht die der Gemeinde Grundlage für die gewählten Strategien. Der Eingriff in gewachsene Gemeinden erfordert intensives pastorales Denken. Angesichts dieser Verantwortung haben wir im Sommer 2007 einen Vorschlag für eine Fusionsgestaltung gemacht, die keine einseitige Gemeindeauflösung gewesen wäre. In der Langfassung des Pastoralplans war das Bemühen um solche pastoral verantwortliche Lösungen noch zu spüren. Es war klar, dass nach einer Fusion gleichberechtigte „Orts- bzw. Teilgemeinden“ entstehen, wobei darauf zu achten sei, dass für diese Ortsgemeinden „ein würdiger liturgischer Raum, ein Begegnungszentrum und eine wohnortnahe Koordinationsstelle erhalten bleibt“. Dieser Anspruch wird auch durch die allgemeiner formulierte und von Bischof Dr. Lettmann unterschriebene Kurzfassung des Pastoralplans nicht zurückgenommen, im Vorgehen gegenüber der Gemeinde St. Sebastian jedoch nicht einmal in Betracht gezogen.

Die Gemeinde St. Sebastian, die seit Dezember 1999 ohne eigenen Pfarrer ist, hat sich seither bemüht, mit großem Einsatz von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen ein lebendiges Gemeindeleben zu erhalten. Wir sind dankbar, dass unsere Gemeinde von Domvikar Stefan Sühling, Pater Michael Baumbach, Pater Dr. Heiner Katz und Pater Hubertus Görgens so große Unterstützung erfahren hat. Die Impulse des letzten Pfarrers, Ludwig Gotthardt, wurden weiterentwickelt und haben zu einer Form der Gemeindegestaltung geführt, in der mündige Christ(inn)en ihren Auftrag als Mitgestalter(innen) von Liturgie, Pastoral und Diakonie ernst nehmen. Genau dies ist im Pastoralplan vorgesehen und erscheint uns in Zeiten zunehmenden Priestermangels als zukunftsweisendes Konzept des Gemeindelebens, ohne auf den amtlichen Priester verzichten zu können und zu wollen.

Stattdessen versucht man unsere Gemeinde so darzustellen, als habe sie den Bezug zum Stadtviertel verloren. Die Menschen, die auf dem Gebiet des „Alten Schützenhofs“ leben und in St. Sebastian schon seit vielen Jahren eine Heimat haben, werden dadurch ignoriert. Wir sind froh, dass alte und behinderte Menschen, gerade auch psychisch Kranke, die im Pfarrgebiet wohnen, sich voll integriert wissen. Auch die vielfältigen Verbindungen zu unterschiedlichen Gruppen im Stadtteil werden dabei von der Bistumsleitung übersehen: der katholische Kindergarten, die Hermannschule, das Südviertelbüro, die offene Jugendarbeit, das Sozialbüro, die Münstertafel oder die ökumenische Vernetzung der Eine-Welt-Kreise. Dass unsere Gemeinde und ihr einladender Stil, Gottesdienst zu feiern, darüber hinaus auf andere Katholik(inn)en, insbesondere junge Familien mit ihren Kindern anziehend wirken, bestätigt unser Engagement.

All dies wird durch die Art des Fusionsprozesses unnötigerweise aufs Spiel gesetzt. Dabei gibt es mit dem Haus St. Maximilian Kolbe in der Pfarrei St. Gottfried ein gelungenes Modell als Vorbild. Uns wird der Kirchenraum genommen, und die übrigen kirchlichen Gebäude sind zur Disposition gestellt. Die Nachricht davon hat die betroffenen Menschen in der Osterwoche 2007 über die Medien erreicht. Der Fusionspartner, Heilig Geist, behält Kirche, Gebäude, den Namen und seinen Pfarrer. Wir haben uns über ein Jahr lang im Kooperationsrat bemüht, trotz dieser Ungleichheit zu einem gemeinsamen Konzept mit Perspektiven zu einer Pastoral für das gesamte Südviertel zu kommen. Doch dieser Prozess erweist sich als schwierig und langwierig. Einem Antrag auf Aufschub der Fusionsfrist wurde vom Bischof erst zugestimmt, dies wurde aber kurz darauf wieder zurückgenommen. Damit wird uns die Chance auf die gut vorbereitete Neugestaltung einer Gemeinde, in der auch unterschiedliche Profile ihren Platz haben, genommen. Eine „Seelsorge mit Gesicht“, wie sie der Pastoralplan vorsieht, ist außerdem nur möglich, wenn vor Ort geeignete Räume zur Verfügung stehen.

Die Fusion, die am 2. März gottesdienstlich gefeiert werden soll, erleben wir in St. Sebastian als Zwangsmaßnahme und als Zerstörung einer lebendigen Gemeinde.

(Verfasst von Mitgliedern der Gemeinde im Anschluss an eine Zusammenkunft der Gemeinde am 3.2. 2008, vom Pfarrgemeinderat am 20.2. 2008 verabschiedet)

Das Ende: Profanierung der St.-Sebastian-Kirche

Am 25.3.2008 hat der Generalvikar Norbert Kleyboldt die Profanierung der St.-Sebastian-Kirche angeordnet. Hier der Wortlaut:

Zum Ende des Kirchenjahrs 2008 soll die St.-Sebastian-Kirche in Münster aufgegeben werden, so dass die Profanierung der Kirche notwendig ist. Hiermit wird gemäß c. 1224 _ 2 CIC die Kirche St.-Sebastian mit Wirkung zum 29.11. 2008 profaniert. - Für die Verwendung der Inneneinrichtung ist gewissenhaft Sorge zu tragen.

Norbert Kleyboldt, Generalvikar

• • • •

Protokoll der FK-Vollversammlung am Freitag, dem 22. Februar 2008

1. TOP: Begrüßung

Ludger Funke begrüßt die 34 anwesenden Freunde und Mitglieder des FK „nicht weniger als in den letzten Jahren!“). 11 Mitglieder haben sich ausdrücklich entschuldigt. Er bedankt sich vorab bei den Gastgebern und denen, die für das leibliche und seelische Wohl der Anwesenden sorgen. Die Tagesordnung wird mit einigen Ergänzungen zu Verschiedenes akzeptiert.

2. TOP: „Processus Confessionis“

Alo Echelmeyer gibt eine Einführung in den Stand der Auseinandersetzungen („Wir sind jetzt an der Stelle, wo es persönlich wird und werden muss!“) und skizziert den geplanten Verlauf dieses TOP. Erika Becker stellt das Ergebnis der Mitgliederbefragung zum Entwurf der Stellungnahme zur wirtschaftlichen Globalisierung in einem kapitalistischen System vor und erläutert sie:

- 167 Mitglieder haben geantwortet (=61%).
Davon haben 152 Mitglieder uneingeschränkt zugestimmt (=91%). 7 Mitglieder lehnen den Entwurf ab (=4%). 8 Mitglieder stimmen teilweise zu (5%).
- Im Vergleich zu anderen Umfragen sei das eine sehr hohe Beteiligungsquote; bemerkenswert hoch sei auch die Zustimmung.
- E. Becker gibt einen zusammenfassenden Überblick über die Anmerkungen und weist darauf hin, dass am häufigsten das „Wir widersagen“ hinterfragt wurde. Dieser Begriff werde durch „Wir widersprechen“ ersetzt.

Ludger Weckel gibt eine Einführung in die Thematik. Da es sich um eine Zusammenfassung seines Vortrages der Studententagung handelt, der in den FK-Informationen dokumentiert ist, kann hier auf eine inhaltliche Wiedergabe des Statements verzichtet werden.

Die anschließende Aussprache moderiert Hermann Steinkamp. Er legt dar, dass heute darüber abgestimmt wird, ob die Stellungnahme Teil der Grundsatzklärung des Freckenhorster Kreises wird, d.h. ob die Auseinandersetzung mit der Globalisierung der Wirtschaft im Kontext einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung - unter dem Leitgedanken „Extra Pauperes nulla salus“ - als processus confessionis verstanden werden soll. Er weist darauf hin, dass dieses Thema nicht als eines von anderen Jahresthemen im FK zu verstehen sei, sondern als „generatives Thema“ (Paulo Freire). Dementsprechend ging es im folgenden Gesprächsabschnitt nicht um eine mögliche Veränderung des Textes, sondern um den Beginn bzw. um die Weiterführung des Gespräches, um zu einem vertieften gemeinsamen Verständnis zu kommen und den Weg zu den notwendigen Operationalisierungen zu bahnen.

Vor der Abstimmung gab es eine Lesepause und den Hinweis, dass es nun nur noch die Wahl zwischen JA und NEIN gebe: Soll der vorliegende Text Teil der mit der Gründung des FK im Jahr 1969 beschlossenen und im Jahr 2002 fortgeschriebenen Grundsatzklärung des FK werden? Die Versammlung votierte einstimmig mit JA.

Im weiteren Verlauf des Gespräches ging es um die anstehende Operationalisierung des „Papiers“:

- Was bedeutet unsere Stellungnahme für mich persönlich?
- Wo finde ich Glaubensgenoss(inn)en?
- Wo sind Koalitionspartner(inn)en?
- Welchen Stellenwert hat das Thema im Freckenhorster Kreis?
- Wie kann / soll es umgesetzt werden?

Die folgenden Notizen erheben nicht den Anspruch, alles Gesagte angemessen wiederzugeben:

- Koalitionspartner seien dort zu suchen, wo Einzelne und Gruppen die Ziele des Konziliaren Prozesses weiterhin verfolgen.
- Der „horror concreti“ dürfe nicht davor zurückschrecken lassen, trotz aller Unzulänglichkeiten mit dem „Bekenntnis“ an die Öffentlichkeit zu gehen, Widerstände auszuhalten und Andersdenkende zur Auseinandersetzung einzuladen, bzw. ihnen unseren Standpunkt zuzumuten.
- Vorgeschlagen wurde, dass der AK Globalisierung und der AK Gemeinde gemeinsam die nächste Studententagung in Freckenhorst vorbereiten sollten. Die „Gemeinden“ seien der genuine Ort für den processus confessionis, zumal die derzeitigen Strukturveränderungen die inhaltliche Auseinandersetzung massiv beeinträchtigten.
- Es müsse darum gehen, inhalts- und themenorientierte Zellen innerhalb der Großgemeinde zu bilden und zu fördern.
- Hilfreich seien Koalitionen mit Einzelnen und Gruppen, mit denen wir uns in der Wahrnehmung und Beurteilung der Situation und im Handeln verbünden können.
- Die (kirchliche) Erwachsenenbildung müsse das Thema zu ihrem Anliegen machen.
- Ferdi Kerstiens weist ebenfalls auf die Notwendigkeit der Vernetzung hin und verteilt eine Liste mit Adressen von „Gruppen, die schon im Sinne der ‚Erklärung‘ handeln“.

Wer weitere Adressen zur Verfügung stellen kann, möge sie an Angelika Wilmes schicken.

3. TOP: Jahrestagung 2008

Bei der nächsten Jahrestagung in Freckenhorst (2./3. Oktober 2008) soll es um Globalisierung und Gemeinde gehen.

Einige Schlaglichter:

- Der AK Gemeinde sehe sich derzeit personell nicht in der Lage, die Tagung vorzubereiten (A. Wilmes).
- Grundlage müsse die Option für die Armen sein; im Sinne der Grundsatzerklärung müsse es deshalb um Ansätze alternativen Handelns gehen (L. Ernsting).
- Es dürfe nicht in erster Linie um politisches Handeln und Wirkung nach außen gehen, sondern vielmehr um das eigene glaubwürdige Handeln (R. Waltermann).
- Die Erklärung der lateinamerikanischen Bischöfe bei ihrer Versammlung in Aparecida (Thema: Großstadtpastoral) biete gute Anregungen für unsere Fragestellungen (L. Weckel).

4. TOP: Regularien

Es gibt eine kurze Aussprache zum schriftlichen Jahresbericht der Sprechergruppe.

Hinweis auf das 40-jährige Bestehen des FK im Jahre 2009. Das Jubiläum soll am Gründungstag, also am 16.04.2009 (Donnerstag nach Ostern), in Freckenhorst gefeiert werden.

Man solle die Autoren der Grundsatzerklärung (Walter Kasper, Reinhold Waltermann, Ferdi Kerstiens) einladen, einbeziehen, zu Worte kommen lassen.

Finanzberichte

a) Finanzen des FK

Peter Möller, einer der beiden Kassenprüfer, erklärt, dass die Kassenführung nicht nur zu keinerlei Beanstandung Anlass gebe, sondern höchstes Lob verdiene. Er dankt Ludwig Wilmes und beantragt Entlastung, die per Akklamation durch die Anwesenden erteilt wird.

b) Finanzen des Solidaritätsfonds Reinhold Waltermann erklärt bezüglich des Spendenaufkommens, dass der Zenith überschritten sei, dass aber trotzdem eine beachtliche Summe zustande komme. Weiterhin unterstützt würden das Straßenkinderprojekt (CPP), das Amparo Maternal und in der Diözese Crateús der Bau von Zisternen und eine Landschule, die durch Bildung und Erziehung von Kindern der Landflucht entgegenwirken solle; die Erfolge seien beeindruckend. Auch wenn der jetzige Bischof andere Schwerpunkte setze als sein Vorgänger Dom Fragoso, gebe es eine Gruppe von Ordensleuten, die „in der Spur von Dom F.“ weiterarbeiten.

c) Die Sprechergruppe weist auf das Ukraine-Konto hin; auch darüber liegt ein schriftlicher Bericht vor.

Arbeitskreise

AK Armut:

Mathilde Laubrock berichtet von einer Kooperationstagung mit dem Franz-Hitze-Haus (Münster) und dem Gasthaus (Recklinghausen) zum Thema „Kinderarmut“. Eine Tagung im nächsten Jahr soll sich mit dem Thema „Suppenküchen“ befassen.

AK Gemeinde:

A. Wilmes berichtet: Am 29. März 2008 findet eine Tagung mit Prof. Leo Karrer statt, zu der neben den Mitgliedern des FK die Pastoralreferent(inn)en des Bistums Münster eingeladen sind. Bis dato liegen 18 Anmeldungen vor - fast alle von Pastoralreferent(inn)en. - FK-Mitglieder: „Fehlanzeige“.
Wahlen für die Sprechergruppe:

Ludger Funke scheidet turnusmäßig aus. Die Vollversammlung dankt ihm für das Engagement in den vergangenen zwei Jahren. Im Blick auf die Frage nach Kandidat(inn)en sagt Ludger F., es sei außerordentlich bedauerlich, dass keine Frau für die Mitarbeit in der Sprecher(innen)gruppe zur Verfügung stehe. Für die Tätigkeit der Sprecher/innen sei es seines Erachtens erforderlich, dass potentielle KandidatInnen mindestens ein Jahr im Ständigen Arbeitskreis mitgearbeitet haben müssten. Dies sei bei der Suche nach Kandidat(inn)en zu bedenken.

Daraufhin wird Wiederwahl vorgeschlagen. Ludger F. erklärt sich zur Kandidatur bereit. Die Wahl erfolgt einstimmig bei Enthaltung des Betroffenen. Die Sprechergruppe dankt ausdrücklich auch dem Pfarrbüro St. Peter in Duisburg-Homberg - näherhin Frau Graeber - die die Arbeit des FK kompetent und engagiert unterstützt.

Jahresthema 2009:

Bei den Überlegungen für das nächste Jahresthema werden folgende Stichworte genannt:

Religiosität ohne Kirche - die Ergebnisse der SINUS-Studie - Umbrüche in den Gemeindestrukturen - neue Ansätze von Gemeinde - neue Formen von Christsein - neue Formen von Gemeindebildung - missionarische Kirche (Ansatz von Arnd Bünker: lernen von den anderen) - Aufgabe von Gemeinde heute - Zukunftsbilder von Gemeinde - neue Formen von Glaubensentwicklung (Wo ist Gott in unserem Umfeld schon da?) - Christen: die vom (neuen) Weg (vgl. Apg) - Wo sind Orte, die Knotenpunkte eines Netzes im processus confessionis sein oder werden können? - Religiöse und materielle Armut.

Schließlich findet folgende Formulierung allgemeine Zustimmung: Neue Wege zu gemeinschaftlichem Christsein - Zukunftsbilder

5. TOP: Verschiedenes

A. Wilmes ruft noch einmal dazu auf, sich zu der o.g. Tagung mit Prof. Karrer anzumelden. Sie berichtet, dass der Regionalkreis MS einen Brief an den neuen Vorsitzenden der DBK Erzbischof Zollitsch geschrieben hat: Zustimmung zu „keine Denkverbote“. - Die Versammlung votiert dafür, dass der StAK ebenfalls einen Brief schreibt. F. Kerstiens betont, es sei wichtig, dass auch viele Einzelne schreiben.

Markus Gutfleisch (in der Leitung der IKvu und Kontaktmann des FK) berichtet, dass es in der Arbeit des IKvu wesentlich um Vernetzung gehe, leider aber auch das Thema Geld einen breiten Raum einnehme wegen der Schulden, die beim Katholikentag in Mainz entstanden seien. Er ruft zu Spenden auf. F. Kerstiens weist darauf hin, dass sich die AGP-Tagung (Pfingsten 2008 in Heppenheim) mit der SINUS-Studie befassen werde. Hinweis auf die Homepage des FK: Gert Gabriëls ist dankbar für Beiträge. Dasselbe gilt für die FK- Informationen!

Ludger Funke erinnert an Hans Werners, der am 24. Februar 1995 gestorben ist, und beschließt mit einem Text von Marius Müller-Westernhagen: STEH AUF ... die Vollversammlung.

25. Februar 2008 - gez. Hermann Kappenstiel

Kontaktadressen zum Thema Globalisierung: S. 47

1. „Hoffnung wider alle Hoffnung: Sachzwänge entgrenzen“

Festschrift zum 75. Geburtstag von Pfarrer Dr. Ferdi Kerstiens

E. Dertmann / H. Flothkötter (Hg.)

Die Liste der Autoren ist zwar nicht das „Who is who“ der Theologenzunft, aber von beachtlicher Weite: vom brasilianischen Befreiungstheologen bis zum Vertreter des kirchlichen Establishments, von der Lehrerin bis zum Universitätsprofessor, vom Pfarrer bis zum (Alt-)Bischof - sie verweisen nicht nur durch ihre Artikel, sondern in ihrer Person sowohl auf den beruflichen Weg und die verschiedenen Gebiete kirchlich-gesellschaftlichen Engagements als auch auf die vielen persönlichen Kontakte bzw. Freundschaften des Jubilars. Zugleich verspricht und hält dieser Autorenkreis eine inhaltliche Vielfalt und Qualität der Festschrift. Dabei spielt das Stichwort „Hoffnung“ natürlich eine zentrale Rolle. Es wird in den Beiträgen auf seine politische, gesellschaftliche, kirchliche und theologische Bedeutung und die entsprechenden Konsequenzen hin bedacht.

So wundert es nicht, dass in mehreren Artikeln unterschiedliche Aspekte einer Friedenspolitik bzw. die Bedeutung des Friedensthemas für die Gemeindepastoral, die Liturgie oder den Religionsunterricht beleuchtet werden. Dass es dabei um eine Einladung zur kritischen Reflexion geht, bei dieser aber nicht enden darf, sondern „gleichzeitig den festen Auftrag benennt, in der Friedensarbeit nicht zu erlahmen“, betonen die Herausgeber bereits im Vorwort. (S.8) J.B. Metz erinnert in seinem Artikel daran, dass für eine gelingende Friedensarbeit ein Perspektivenwechsel notwendig ist, eine „Mystik der offenen Augen“, die das „Leid der Anderen“ in den Blick nimmt (S.36). Dieser Blickwechsel fordert uns aber in der biblischen Tradition auf, „uns selbst immer auch mit den Augen der Anderen, der Leidenden und bedrohten Anderen anzuschauen“ (S.37), damit wir auf diese Weise die „Autorität der Leidenden“ (S.38) erkennen und anerkennen. Eine notwendige „utopische“ Gegenvision gegen Krieg und Aufrüstung sieht Fr.-J. Ort Kemper in der prophetischen Vision des Umschmiedens der „Schwerter zu Pflugscharen“. In den Texten Jes 2,2-4 und Mi 4,1-3 sieht er einen Aufruf an Israel, „jetzt schon jene Zukunft vorwegzunehmen“, da sie „nicht einfach einen eschatologischen Zustand sozusagen jenseits unserer Geschichte“ beschreiben. (S.45) Die Utopie ist vielmehr „die einzige vernünftige Alternative“. (S.46) Hier wird der befreiungstheologische Ansatz des Hoffnungsverständnisses deutlich, der auch das Denken von F. Kerstiens maßgeblich bestimmt.

Die Auseinandersetzungen z.B. mit dem Kapitalismus, der Globalisierung oder der Rolle der Kirche im „Dritten Reich“ werden unter der Überschrift „Kraft zum Widerstand“ zusammengefasst. Aufschlussreich ist z.B. die „selektive Lektüre“ (S.98) des Schlussdokuments der lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Aparecida (13.-31. Mai 2007) durch N. Arntz, der ja selbst mehrere Jahre als Seelsorger in Peru gearbeitet hat. Er verweist in Bezugnahme auf den in Lateinamerika üblich gewordenen theoretisch-methodologischen Rahmen von „Sehen - Urteilen - Handeln“ auf die Dringlichkeit einer alternativen Globalisierung. Mit den Worten von Aparecida: „fühlen wir uns besonders aufgerufen, eine andere Globalisierung voranzutreiben, die von Solidarität, Gerechtigkeit und Respektierung der Menschenrechte bestimmt ist“. (S.99)

Ausdrücklich kommt das Thema Hoffnung im 3. Teil des Buches zur Sprache. Dass „Hoffen im Tun des nächsten Schritts geschieht“, daran erinnert H. Flothkötter (einer der Herausgeber der Festschrift) unter Berufung auf K. Barth (S. 224). Die in diesem Zitat angedeutete Verbindung von Theorie und Praxis ist eines der überzeugenden Merkmale des Buches. Von solchen Schritten ist dann auch in den entsprechenden Artikeln die Rede: von Schritten der Hoffnung in der Erziehung, in der Kirche, in der Friedensbewegung, im interreligiösen Dialog, im Engagement gegen Menschenrechtsverletzungen und in der Gefangenenseelsorge. Exemplarisch und besonders eindringlich werden in dem Bericht über die Gefängnisseelsorge - als eine gemeinsame Aufgabe der Gläubigen! - Erfahrung und theologische Reflexion „vor Ort“ verbunden. Wie auch in anderen Artikeln, werden außerdem überraschende Perspektiven eröffnet, wenn Pfarrer B. Lübbering zum Beispiel K. Rahner zitiert: „Wir begegnen uns, wenn wir in den Gefängnissen den Gefangenen begegnen; diese halten uns unser eigenes Bild entgegen, jenes Bild, dem wir uns stellen müssen, wenn wir für uns selbst die Gnade Gottes finden wollen, die sich nur denen gibt, die sich als Sünder bekennen“ (S.277)

Im Kontext unterschiedlicher Hoffnungsperspektiven und deren Verwirklichung, erinnert der Altbischof Franz Kamphaus an die „globale Verantwortung von Christen und Muslimen“. (S.251) In einem differenziert argumentierenden, von Respekt und Offenheit geprägten Text stellt Kamphaus interessante Überlegungen unter anderem zum Verhältnis von Gottesrecht und Menschenrechten an und stellt zu Recht klar: „Menschenrechte und göttliches Recht lassen sich nicht gegeneinander ausspielen“. (S.253) Anregend und zugleich ein weites Feld geistiger - theologisch-philosophischer - Auseinandersetzung ansprechend und fordernd sind auch seine Hinweise zum Bedingungsgefüge von Glaube, Vernunft und Freiheit, aus dem er für die Theologie die Pflicht folgert, „die Verteidigung der Freiheit als ein gemeinsames Anliegen von Vernunft und Glaube einsichtig“ zu machen. (S. 258)

Natürlich „lebt“ das Buch zum Teil von den persönlichen Beziehungen der Autoren zu F. Kerstiens. Hierfür sind die sehr persönlich gehaltenen Lebenserinnerungen eines brasilianischen Freundes (Rogerio de Almeida Cunha) ein beredtes Beispiel. Aber gerade hier wird auch deutlich, dass es nicht nur um diese persönliche Freundschaft und eine Einzelperson geht, sondern dass die mit ihr verbundene Arbeit eingebunden ist in das Engagement der Gemeinde in Marl, wo mit den Worten von de Almeida Cunhas „meine brasilianischen Wege sich alle kreuzen“. (S.196)

Aber auch ohne die Kenntnis dieses persönlichen Hintergrunds des Buches und der vielfältigen Bezüge der angesprochenen Probleme mit der theologischen, pastoralen, kirchenreformerischen und gesellschaftskritischen Arbeit von Ferdi Kerstiens bietet die Festschrift zu wichtigen aktuellen Problemfeldern nützliche Darstellungen, interessante Aspekte und weiterführende Impulse. Die Lektüre des Buches ist allemal ein Gewinn!

PS. Wir nehmen an dieser Stelle natürlich gerne die Gelegenheit wahr, Ferdi noch nachträglich zu seinem Geburtstag zu gratulieren und für die kommende Zeit alles Gute zu wünschen.

2. Biotope der Ermutigung

25 Jahre Hochschulpastoral in Oldenburg

Klaus Hagedorn (Hg.)

Das Buch Biotope der Ermutigung erscheint mit Rückblick auf das 25-jährige Bestehen (1982 - 2007) der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) an der Carl-von-Ossietzky-Universität und der Fachhochschule in Oldenburg. Das Buch dokumentiert die Anliegen und die Stoßrichtung dieser KHG. Ihre Kernaufgabe hat sie über alle Jahre gesehen in der Förderung von empathischer Intelligenz gegen die weitgehend vorherrschende apathische Annahme, dass die Dinge sich schon „irgendwie“ regeln „werden. Die KHG hat immer wieder ihre Stimme erhoben für eine nachhaltige und zukunftsfähige Entwicklung, die die sozialen, ökologischen und ökonomischen Dimensionen berücksichtigt. Und sie hat die Frage wachgehalten, wie denn Personwürde unhintergebar zu bewahren sei, wie die Schöpfung zu retten sei, wie gelingendes Leben für alle und jede(n) im Sinne der Menschenrechte nicht nur zu behaupten und zu gestalten, sondern auch argumentativ zu begründen sei. Von all dem geben die vielfältigen Beiträge dieses Buches Zeugnis. Hier schreiben 51 Personen, die als Referentinnen und Referenten der KHG am Hochschulstandort Oldenburg zu Gast waren, die wach und kritisch das Zeitgeschehen in Gesellschaft, Politik und Kirche wahrnehmen, die nicht die Ratlosigkeit der Gegenwart wiederholen und die sich nicht fundamentalistisch verschließen. An ihnen lässt sich ablesen, wie Standpunkte in einer oft als unübersichtlich erlebten Zeit zu finden sind beziehungsweise, wie weltoffenes Christsein mit Profil heute aussehen kann.

Die Standortsuche für eine Hochschulgemeinde umschreiben K. Hagedorn, N. Mette, O. Fuchs, G. Groß und W. Gebhardt. Über Haltungen und Hintergründe wie Solidarität, revolutionäre Geduld, Toleranz, Mut zur Tat, zu Fehlern und zu gestandener Männlichkeit handeln Beiträge von D. Sölle, F. Steffensky, G. Fuchs, J. Gründel, C. Orzechowski, R. Neudeck, B. Moschner und H.E. Richter. Dann werden vorgestellt Menschen mit Rückgrat wie Dorothy Day, Hildegard Goss-Mayr, Teresa von Avila, Alfred Delp, Pierre Claverie, und andere Standpunkte einer profilierten Kirche nehmen ein F. Kamphaus, H. Werners, H. Müller, J. Sayer, A. Ramazzini und J. Werbick. Theologie mit Optionen wird greifbar in den Beiträgen von H. Missalla, M. Zechmeister, G. Collet, M. Maier, S. Wendel, F. DÆSa und Ch. Aus der Au. A. Heuser, L. Kaufmann und M. Schulte-Kemna beschreiben Erfahrungen mit Zeichen und Bewegungen von Künstlern wie R.P. Litzemberger und Frederik Franck. Die Kunst von Liebe und Partnerschaft zeigen N. Wilbertz und H. Jellouschek auf. In „Aufbrüche und Lernerfahrungen“ kommen elf Kooperationspartner der KHG Oldenburg mit ihren Engagements zu Wort aus dem „Exposure- und Dialogprogramme“ e.V., der Caritas Quiché und Nunca Mas in Guatemala, von erlassjahr.de, Misereor, FIAN, dem Ökumenischen Dienst im Konziliaren Prozess/Schalomdiakoniat sowie Pax Christi. Mit diesen Beiträgen ist die Dokumentation einer 25 Jahre umfassenden profilierten Arbeit als Kirche an Universität und Fachhochschule gelungen.

Das Buch erscheint Anfang April 2008. Herausgeber der Biotope ist Klaus Hagedorn, von 1984 - 2008 Hochschuleseelsorger an UNI und FH in Oldenburg und Leiter der dortigen Katholischen Hochschulgemeinde. Es ist bestellbar bei: Oscar-Romero-Stiftung, c/o OscarRomeroHaus, Bloherfelderstr. 24a, 26129 Oldenburg oder per Email: ors@uni-oldenburg.de

*BIS-Universitätsverlag Oldenburg 2008, 651 S., ISBN 978-3-8142-2107-6
EUR 15,-- und EUR 2,- Versand*

Die jüdischen Wurzeln des Urchristentums

Ein Gesprächsabend mit Hubert Frankemölle

von Ludwig Wilmes

Zahlreiche Besucher - aus dem Freckenhorster Kreis, aber auch Interessierte aus der Umgebung - hatten sich am 11.4. 2008 in Nienberge zusammengefunden, um sich in einem theologischen Vortrag von Prof. Dr. Hubert Frankemölle informieren zu lassen über die griechisch-jüdischen Wurzeln des Christentums.

Es wurde deutlich, dass der aramäisch sprechende Jesus aus Nazareth der konservativen jüdischen Theologie zuzurechnen ist. Demgegenüber waren vier Fünftel aller Juden in Sprache und Denken griechisch geprägt. Als Theologe geriet Jesus aber durch seine Gesetzesauslegung und sein Gottesbild in Konflikt mit den konservativen Strömungen der Pharisäer. Jesus kam es nicht wie diesen auf buchstabengetreue Beobachtung des Gesetzes an, sondern auf eine Lebenspraxis aus der Gesinnung des alttestamentlichen Liebesgebotes. Diese Auseinandersetzung führte zu seiner Verurteilung und zum Kreuzestod.

Die junge Kirche verstand sich lange Zeit - H. Frankemölle belegte dies bis ins 4. Jahrhundert hinein - als Teil des Judentums. Daraus ergaben sich für beide Gruppen ganz unterschiedliche theologische Fragesstellungen: Der Vorstellung von der Auferstehung des ganzen Menschen stand zum Beispiel bei den griechischsprechenden Juden die Unsterblichkeit der Seele gegenüber. An vielen anschaulichen Belegen wurde sichtbar, wie reichhaltig und vielfältig jüdisch-christliches Denken in den Anfängen war.

Angesprochen auf das Jesusbuch Benedikts XVI. - Joseph Ratzingers, gab Professor Frankemölle eine differenzierte Antwort: Wer ein sehr spirituelles Jesusbild auf der Grundlage der Vätertheologie des 4. bis 8. Jahrhunderts wünsche, dem könne man das Jesusbuch empfehlen. Allerdings vermisse man die Auseinandersetzung mit dem Jesus des Urchristentums als dem Ursprung ebenso wie die Aufarbeitung der unter Theologen allgemein anerkannten Ergebnisse der modernen Exegese. Schließlich fehle dem Jesusbuch Ratzingers jeder Hinweis auf die Praxis Jesu. Es schloss sich eine lebhafteste Diskussion an und der Dank an Professor Frankemölle für einen interessanten und hoffentlich nachhaltigen theologischen Abend.

Theologische Prinzipien des Papstes und ihre Folgen für die Kirche

von Angelika Wilmes

Der Vortrag von Prof. Dr. Hubert Frankemölle am 11. April im Freckenhorster Kreis machte deutlich, dass die Vorliebe des Theologen Joseph Ratzinger für die Theologie der ersten Konzilien und der Kirchenväter nicht nur erhebliche Auswirkungen auf sein Denken, Schreiben und Handeln hat, sondern auch ernste Folgen für die gesamte Kirche. Zwei Zeugnisse aus jüngster Zeit machen das deutlich: die „Regensburger Rede“ und sein Jesusbuch.

Die Texte und Handlungen Benedikts XVI. zeigen ein strukturell identisches Grundmuster. Den heutigen und den zukünftigen Glauben der Kirche möchte er festlegen auf die an der griechischen Philosophie ausgerichtete Dogmengeschichte des 4. bis 7. Jahrhunderts. In seiner Regensburger Rede beschwört er die „Synthese von Griechischem und Christlichem“, die er für alle Zeiten als die genuin christliche Weise theologischen Denkens festschreiben will. Dieses [von seinen jüdischen Wurzeln] „kritisch gereinigte christliche Erbe“ gehört für den Papst zum „inneren Wesen“ des christlichen Glaubens, das keiner Weiterentwicklung mehr bedarf.

Folgerichtig stellt er „drei Wellen des Enthellenisierungsprogramms“ fest, die er als Abfallbewegungen interpretiert:

1. die Reformation im 16. Jahrhundert mit ihrem „Sola-scriptura-Prinzip“,
2. die Aufklärung und die liberale Theologie im 19. und 20. Jahrhundert,
3. die Anwendung der historisch-kritischen Methode und die damit verbundene Besinnung auf die Botschaft des historischen Jesus, die - wie der Papst es formuliert - „zur Zeit umgeht“.

Er will dabei nicht sehen, dass es sich bei der Hellenisierung des christlichen Erbes um einen Prozess der Inkulturation gehandelt hat, wie ihn jede Epoche schon in biblischen Zeiten für sich leisten musste und bis heute leistet. Für ihn lebt der Glaube allein aus der Rückbindung an die griechische Philosophie, an die hellenistisch geprägte Theologie und die Kirchenväter. Diese Rückbindung ist gemeint, wenn er von vernunftgemäßem Glauben spricht. Ein solch „ontologischer“ Ansatz beim unveränderlichen Wesen des Seins verstellt den Blick auf die Geschichtlichkeit menschlichen Lebens und Denkens und damit auch auf die Geschichtlichkeit geistig-kultureller Strömungen wie zum Beispiel des Christentums.

Diese Rückbindung an die Denkrichtung einer Epoche macht er zur nicht hinterfragbaren Norm. Das führt notwendigerweise dazu, dass jeder neue theologische Ansatz als Abweichung eingestuft wird.

Folgen für die Kirche:

- für die Exegese: Die theologisch folgenschwerste Konsequenz ist seine Ablehnung der historisch-kritischen Exegese. Damit wird gerade das Instrumentarium abgewertet, das dem geschichtlichen Entstehungsprozess der Bibel gerecht wird. Wie die Bibel verlieren für den Papst auch Predigt und Wirksamkeit Jesu - kurz, seine Menschlichkeit - ihre Bedeutung als Bezugsrahmen unseres Glaubens. Der Anspruch Jesu, sein oft provozierendes Handeln, seine Zuwendung zu den Ausgegrenzten und der Trost, der darin liegt, dass er unseren Tod gestorben ist - all das kann in einer solchen Theologie nicht wirksam werden.
- für die Ökumene: Den reformatorischen Kirchen wurde in den letzten acht Jahren zweimal das Kirche-Sein abgesprochen. Auch darin zeigt sich das ungeschichtliche Denkmodell dieses Papstes. Er zieht das hierarchisch verstandene Bild vom „mystischen Leib Christi“, dessen irdisches Haupt der Papst ist, dem geschichtlich orientierten Bild des 2. Vaticanum vom „Weg des Volkes Gottes durch die Zeit“ vor. Eine Kirche, die sich in ihrem Glauben allein auf die so unterschiedlichen theologischen Entwürfe des Neuen Testaments beruft, kann für ihn nicht „Kirche“ im Vollsinn sein.

Die orthodoxen Kirchen dagegen werden zwar „Schwesterkirchen“ genannt, aber auch ihnen fehlt eines der „Wesenselemente“ der Kirche, die Anerkennung des Papsttums.

So führt das unhistorische Denkmodell des Papstes zur Stagnation in der Ökumene.

- für die Liturgie: Durch die Rehabilitierung nicht nur der lateinischen, sondern auch der tridentinischen Messe ist nicht nur ein alter Ritus wieder zugelassen worden. Mit der grundsätzlichen Gleichstellung wird auch die antireformatorische Theologie rehabilitiert. Kirche als „Volk Gottes“, als Gemeinschaft der Glaubenden, die Gleichberechtigung von Liturgie, Verkündigung und Diakonie und die Verantwortung aller Glaubenden für Kirche und Welt - all diese Errungenschaften des Konzils werden damit relativiert.
- für das Verhältnis zum Judentum: Wegen der lateinischen Neuformulierung der Karfreitagsbitte „für die Juden“ hat die Gleichstellung des lateinischen Ritus mit der volkssprachlichen Eucharistiefeyer auch das Verhältnis zum Judentum nachhaltig gestört, das durch Paul VI. und Johannes Paul II. erneuert worden war. Anstatt die nachkonziliare Bitte, die den Juden ihren besonderen Heilsweg zugesteht, einfach ins Lateinische zu übersetzen, hat man eine Form gewählt, die darauf abzielt, dass die Juden schließlich Jesus Christus erkennen und anerkennen. Das stellt einen deutlichen Rückschritt dar und hat zu erheblichen Verstimmungen im christlich-jüdischen Verhältnis - und auch bei vielen katholischen Theologen und Laien - geführt.
- für die Bemühungen gerade der fähigsten Theologen, den überlieferten Glauben als Botschaft für heutige Menschen in heutigen Denkkategorien und in heutiger Sprache verständlich und lebbar zu machen. Durch die Lehrverbote für Hans Küng, Eugen Drewermann, Gotthold Hasenhüttl, Jan Sobrino und viele andere, die sich um eine verantwortliche „Übersetzung“ alter Glaubensformeln, Messriten und Gottesbilder für suchende Menschen unserer Zeit bemüht haben, ist die kirchliche Theologie verarmt.

All das hat vielen modernen Menschen den Zugang zu einem verantworteten Glauben verbaut.

(Diese Darstellung eines Aspektes des Gesprächsabends mit Professor Frankemölle orientiert sich an seinem Aufsatz „Quo vadis, Benedicte?“ vom September 2007. Er kann kostenlos heruntergeladen werden: COMPASS-Infodienst. Online-Extra Nr. 57. Dies gilt auch für die kritischen Erklärungen zur tridentinischen Messe und zu den Karfreitagsfüßbitten: ZDK: Pressemeldungen sowie DRK: Stellungnahmen.)

National Jewish Scholars Project

DABRU EMET - Redet Wahrheit

Eine jüdische Stellungnahme zu Christen und Christentum

In den vergangenen Jahren hat sich ein dramatischer und beispielloser Wandel in den christlich-jüdischen Beziehungen vollzogen. Während des fast zwei Jahrtausende andauernden jüdischen Exils haben Christen das Judentum zumeist als eine gescheiterte Religion oder bestenfalls als eine Vorläuferreligion charakterisiert, die dem Christentum den Weg bereitete und in ihm zur Erfüllung gekommen sei. In den Jahrzehnten nach dem Holocaust hat sich die Christenheit jedoch dramatisch verändert. Eine wachsende Zahl kirchlicher Gremien, unter ihnen sowohl römisch-katholische als auch protestantische, haben in öffentlichen Stellungnahmen ihre Reue über die christliche Mißhandlung von Juden und Judentum ausgedrückt. Diese Stellungnahmen haben zudem erklärt, daß christliche Lehre und Predigt reformiert werden können und müssen, um den unverändert gültigen Bund Gottes mit dem jüdischen Volk anzuerkennen und den Beitrag des Judentums zur Weltkultur und zum christlichen Glauben selbst zu würdigen.

Wir sind davon überzeugt, daß diese Veränderungen eine wohl bedachte jüdische Antwort verdienen. Als eine Gruppe jüdischer Gelehrter unterschiedlicher Strömungen - die nur für sich selbst spricht - ist es unsere Überzeugung, daß es für Juden an der Zeit ist, die christlichen Bemühungen um eine Würdigung des Judentums zur Kenntnis zu nehmen. Wir meinen, es ist für Juden an der Zeit, über das nachzudenken, was das Judentum heute zum Christentum zu saen hat. Als einen ersten Schritt wollen wir in acht kurzen Punkten erläutern, auf welche Weise Juden und Christen miteinander in Beziehung stehen können.

Juden und Christen beten den gleichen Gott an. Vor dem Aufstieg des Christentums waren es allein die Juden, die den Gott Israels anbeteten. Aber auch Christen beten den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Schöpfer von Himmel und Erde an. Wenngleich der christliche Gottesdienst für Juden keine annehmbare religiöse Alternative darstellt, freuen wir uns als jüdische Theologen darüber, daß Abermillionen von Menschen durch das Christentum in eine Beziehung zum Gott Israels getreten sind.

Juden und Christen stützen sich auf die Autorität ein und desselben Buches - die Bibel (das die Juden „Tenach“ und die Christen das „Alte Testament“ nennen). In ihm suchen wir nach religiöser Orientierung, spiritueller Bereicherung und Gemeinschaftsbildung und ziehen aus ihm ähnliche Lehren: Gott schuf und erhält das Universum; Gott ging mit dem Volk Israel einen Bund ein, und es ist Gottes Wort, das Israel zu einem Leben in Gerechtigkeit leitet; schließlich wird Gott Israel und die gesamte Welt erlösen. Gleichwohl interpretieren Juden und Christen die Bibel in vielen Punkten unterschiedlich. Diese Unterschiede müssen immer respektiert werden.

Christen können den Anspruch des jüdischen Volkes auf das Land Israel respektieren. Für Juden stellt die Wiedererrichtung eines jüdischen Staates im gelobten Land das bedeutendste Ereignis seit dem Holocaust dar. Als Angehörige einer biblisch begründeten Religion wissen Christen zu würdigen, daß Israel den Juden als physisches Zentrum des Bundes zwischen ihnen und Gott versprochen - und gegeben wurde. Viele Christen unterstützen den Staat Israel aus weit tiefer liegenden Gründen als nur solchen politischer Natur. Als Juden begrüßen wir diese Unterstützung. Darüber hinaus wissen wir, daß die jüdische Tradition gegenüber allen Nicht-Juden, die in einem jüdischen Staat leben, Gerechtigkeit gebietet.

Juden und Christen anerkennen die moralischen Prinzipien der Tora. Im Zentrum der moralischen Prinzipien der Tora steht die unveräußerliche Heiligkeit und Würde eines jeden Menschen. Wir alle wurden nach dem Bilde Gottes geschaffen. Dieser moralische Schwerpunkt, den wir teilen, kann die Grundlage für ein verbessertes Verhältnis zwischen unseren beiden Gemeinschaften sein. Darüber hinaus kann er auch zur Grundlage eines kraftvollen Zeugnisses für die gesamte Menschheit werden, das der Verbesserung des Lebens unserer Mitmenschen dient und sich gegen Unmoral und Götzendienst richtet, die uns verletzen und entwürdigen. Ein solches Zeugnis ist insbesondere nach den beispiellosen Schrecken des vergangenen Jahrhunderts dringend nötig.

Der Nazismus war kein christliches Phänomen. Ohne die lange Geschichte des christlichen Antijudaismus und christlicher Gewalt gegen Juden hätte die nationalsozialistische Ideologie keinen Bestand finden und nicht verwirklicht werden können. Zu viele Christen waren an den Grausamkeiten der Nazis gegen die Juden beteiligt oder billigten sie. Andere Christen wiederum protestierten nicht genügend gegen diese Grausamkeiten. Dennoch war der Nationalsozialismus selbst kein zwangsläufiges Produkt des Christentums. Wäre den Nationalsozialisten die Vernichtung der Juden in vollem Umfang gelungen, hätte sich ihre mörderische Raserei weitaus unmittelbarer gegen die Christen gerichtet.

Mit Dankbarkeit gedenken wir jener Christen, die während der nationalsozialistischen Herrschaft ihr Leben riskiert oder geopfert haben, um Juden zu retten. Dessen eingedenk unterstützen wir die Fortsetzung der jüngsten Anstrengungen in der christlichen Theologie, die Verachtung des Judentums und des jüdischen Volkes eindeutig zurückzuweisen. Wir preisen jene Christen, die diese Lehre der Verachtung ablehnen und klagen sie nicht der Sünden an, die ihre Vorfahren begingen.

Der nach menschlichem Ermessen unüberwindbare Unterschied zwischen Juden und Christen wird nicht eher ausgeräumt werden, bis Gott die gesamte Welt erlösen wird, wie es die Schrift prophezeit. Christen kennen und dienen Gott durch Jesus Christus und die christliche Tradition. Juden kennen und dienen Gott durch die Tora und die jüdische Tradition. Dieser Unterschied wird weder dadurch aufgelöst, daß eine der Gemeinschaften darauf besteht, die Schrift zutreffender auszulegen als die andere, noch dadurch, daß eine Gemeinschaft politische Macht über die andere ausübt. So wie Juden die Treue der Christen gegenüber ihrer Offenbarung anerkennen, so erwarten auch wir von Christen, daß sie unsere Treue unserer Offenbarung gegenüber respektieren. Weder Jude noch Christ sollten dazu genötigt werden, die Lehre der jeweils anderen Gemeinschaft anzunehmen.

Ein neues Verhältnis zwischen Juden und Christen wird die jüdische Praxis nicht schwächen. Ein verbessertes Verhältnis wird die von Juden zu Recht befürchtete kulturelle und religiöse Assimilation nicht beschleunigen. Es wird weder die traditionellen jüdischen Formen der Anbetung verändern, noch wird es die Anzahl interreligiöser Ehen zwischen Juden und Nicht-Juden zunehmen lassen, noch wird es mehr Juden dazu bewegen, zum Christentum überzutreten, und auch nicht zu einer unangebrachten Vermischung von Judentum und Christentum führen. Wir respektieren das Christentum als einen Glauben, der innerhalb des Judentums entstand und nach wie vor wesentliche Kontakte zu ihm hat. Wir betrachten es nicht als eine Erweiterung des Judentums. Nur wenn wir unsere eigenen Traditionen pflegen, können wir in Aufrichtigkeit dieses Verhältnis weiterführen.

Juden und Christen müssen sich gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen. Juden und Christen erkennen, ein jeder auf seine Weise, die Unerlöstheit der Welt, wie sie sich in andauernder Verfolgung, Armut, menschlicher Entwürdigung und Not manifestiert. Obgleich Gerechtigkeit und Frieden letztlich in Gottes Hand liegen, werden unsere gemeinsamen Anstrengungen zusammen mit denen anderer Glaubensgemeinschaften helfen, das Königreich Gottes, auf das wir hoffen und nach dem wir uns sehnen, herbeizuführen. Getrennt und vereint müssen wir daran arbeiten, unserer Welt Gerechtigkeit und Frieden zu bringen. In dieser Bemühung leitet uns die Vision der Propheten Israels:

„In der Folge der Tage wird es geschehen: Da wird der Berg des Hauses des Herrn festgegründet stehen an der Spitze der Berge und erhaben sein über die Hügel. Zu ihm strömen alle Völker. Dorthin pilgern viele Nationen und sprechen: ‚Auf, laßt uns hinaufziehen zum Berg des Herrn, zum Hause des Gottes Jakobs! Er lehre uns seine Wege, und wir wollen auf seinen Pfaden wandeln.‘“ (Jesaja 2, 2-3).

Tikva Frymer-Kensky, University of Chicago
David Novak, University of Toronto
Peter Ochs, University of Virginia
Michael Signer, University of Notre Dame

Aus dem Englischen, übersetzt von Christoph Münz

Unterzeichner der Erklärung
National Jewish Scholars Project

TERMINE

Ständiger Arbeitskreis

01.06.2008 St. Antonius, Dorsten
10.08.2008 Hl. Kreuz, Münster
21.09.2008 Gasthaus, Recklinghausen
19.10.2008 St. Antonius, Dorsten
23.11.2008 Hl. Kreuz, Münster
18.01.2009 Gasthaus, Recklinghausen

Regionalkreis Münster

Der Kreis trifft sich in privatem Rahmen zu Gesprächen und in größeren Abständen zum Gottesdienst. Wir befassen uns mit Themen aus Theologie, Kirche und Gesellschaft. In der nächsten Sitzung geht es um das Papier der niederländischen Dominikaner „Kirche und Amt“.

Wir legen immer nur einen Termin im Voraus fest. Wenn Sie dazukommen möchten, rufen Sie an!

Kontaktpersonen:

Johannes Becker: Telefon (0 25 33) 677
E-Mail: E.Jo.Becker@t-online.de

Ludwig Wilmes: Telefon (0 25 36) 14 08
E-Mail: wilmes-fk@t-online.de

Jahrestagung 2008

Die Jahrestagung 2008 findet statt am 2. und 3. Oktober in der Landvolkshochschule Freckenhorst. Alles weitere folgt.

Ein Termin fürs nächste Jahr!!!

Am 16. April des nächsten Jahres feiert der Freckenhorster Kreis ab 10.00 Uhr sein 40-jähriges Bestehen - natürlich in Freckenhorst. Bitte merken Sie sich den termin in Ihrem Kalender vor! Genaueres erfahren Sie rechtzeitig. www.freckenhorster-kreis.de

• • • •

5 Jahre Irakkrieg - eine (vorläufige) Bilanz

von Ludwig Wilmes

5 Jahre entsprechen in etwa der Länge des Ersten und auch des Zweiten Weltkriegs. 5 Jahre - und ein Ende ist nicht absehbar.

Die Opfer

- Die seriösen Schätzungen schwanken zwischen 100tausend und 200tausend - kein Mensch hat sie genau gezählt - alle völlig unschuldig an einem Attentat im fernen Amerika - irakische Kinder, Frauen und Männer.
- 4.000 amerikanische Soldaten (genau gezählt);
- Zwei Millionen Iraker auf der Flucht vor der zunehmenden Gewalt: ins Ausland, vor allem nach Syrien;
- weitere 1,9 Millionen innerirakische Flüchtlinge, vertrieben aus ihren Heimatorten;
- Hunderte von Irakern seit 5 Jahren ohne Anklage und Urteil in amerikanischen Foltergefängnissen außerhalb Amerikas im „rechtsfreien Raum“, der Gipfel des Zynismus;
- Folge des Irakkrieges: ein Konfessionskrieg, der täglich neue Opfer fordert. Bagdad ist inzwischen praktisch aufgeteilt in Stadtviertel mit Bewohnern gleicher Konfession und Ethnie.

Die Kosten für den Irak

- zerstörte Städte, Häuser, öffentliche Einrichtungen;
- Verlust von Arbeitsplätzen;
- zerstörte Infrastruktur.

Kosten für die USA

- nach Aussagen der US-Regierung 500 Milliarden Dollar; Wirtschaftsfachleute errechneten 3 Billionen (3 000 000 000 000) Dollar.

Psychische Schäden

- traumatisierte Menschen;
- Verrohung aller Beteiligten, wie die unfassbaren täglichen Selbstmordattentate belegen;
- unermesslicher Hass auf Amerika und alle Werte, die es verkörpert, unter anderem auf Freiheit und Demokratie;
- Blindheit der Mächtigen: Der Krieg im Namen der Mächtigen gegen „das Böse“ wurde begonnen mit der Täuschung (oder Lüge), der Diktator Hussein stecke hinter dem Attentat in New York und seine Massenvernichtungswaffen seien eine Bedrohung für den Weltfrieden. In seiner jüngsten Rede behauptet G.W. Bush immer noch, die Welt sei durch den Sturz und die Hinrichtung des Diktators sicherer geworden.
- Unsere Fühllosigkeit angesichts der Schrecken des Krieges.

Wer Augen und Ohren hat, der kann sehen und hören. Wo bleibt unser Mitgefühl - wo bleibt unser Aufschrei?

Dein Bauch ist ein voller Bauch,
meiner ist ein leerer.
Voller Bauch und leerer Bauch,
welcher Bauch ist schwerer?

Dein Schuh ist ein ganzer Schuh,
meiner ein entzweier.
Deiner einen Sechser kost',
meiner einen Dreier.

.....

Dein Gott ist ein reicher Gott,
meiner ist ein armer.
Deiner ist ein Halsabschneid',
meiner ein Erbarmer.

.....

(Aus dem Dein-und-Mein-Lied von Martin Pohl, 1949)

Warum hat Gott die Welt geschaffen?

Theologische Reflexionen eines Nicht-Theologen

von Gerhard Dabrowski

1. „Denn dem Reichtum Deiner Güte verdankt Deine Schöpfung ihr Dasein, auf dass es ein Gut gebe, das Dir zwar nichts nützt und auch nicht, wiewohl aus Deiner Hand, Dir gleich ist, das aber doch existieren sollte, da es durch Dich zum Dasein gelangen konnte.“ Eine merkwürdige Begründung für die Erschaffung der Welt, die Augustinus hier gibt: Zwar ist die Schöpfung für Gott wertlos, ein Nichts, aber seine Güte oder Liebe ist so groß, dass er sie trotzdem ins Leben ruft. Lieben bedeutet nach menschlichem Verständnis, ein Du zu haben, dem man sich zuwenden möchte. Was nicht existiert, kann man nicht lieben. Was nicht existiert, kann zwar ausgedacht und imaginiert werden, es kann dazu anregen, geschaffen zu werden - ein Bild, eine Skulptur, eine musikalische Komposition -, aber lieben kann man seine eigene Kreation nicht. Man kann sie mögen und wertschätzen, sie zu lieben hieße aber, eine persönliche Beziehung zu ihr zu haben, eine Ich-Du-Beziehung, die es aber nicht geben kann, weil das Ich und das Du nicht gleichwertig sind, nicht auf derselben Stufe des Daseins stehen.

Diese Ungleichheitsbeziehung besteht auch zwischen Gott und seiner Schöpfung, allerdings mit dem wichtigen Unterschied, dass die Schöpfung nach dem Schöpfungsakt Leben entwickelte und somit Kommunikation in gewissem Sinn zwischen der einen (Gottes) und der anderen (des Menschen) Daseinsform möglich wurde. Das aber löst noch nicht das Rätsel des Warum. Warum hat Gott die Welt und in ihr den Menschen geschaffen? Zu einer Zeit, als es noch nichts gab? Für menschliche Vorstellungskraft nicht einmal vorstellbar war? Kann sich Liebe doch beziehen auf etwas, das nicht existiert?

2. In der ersten Enzyklika seines Pontifikats „Deus caritas est“ bezieht sich Benedikt XVI. auf den ersten Johannesbrief und erläutert die Wahl seines Titels: „In diesen Worten ist die Mitte des christlichen Glaubens ... in einzigartiger Klarheit ausgesprochen.“ Ist sie das? Warum hat Benedikt nicht gesagt „Deus amor est“ oder „Deus pietas est?“ Was bedeutet denn: Gott ist die Liebe? Tausendmal kann man diese Frage stellen, und tausendfach verschieden kann die Antwort darauf ausfallen. Und wären dann alle Antworten, so verschieden sie wären, richtig? Nicht im nachprüfbaren Sinn richtig, aber wenigstens einsichtig und akzeptabel begründet? Ich will versuchen herauszufinden, ob es Antworten auf diese Fragen gibt.

Sicher ist, dass über die Liebe Gottes nicht so reflektiert werden kann wie über die menschliche Liebe, denn wie wir wissen, können wir über Gott nur in Bildern sprechen, die unserer Vorstellung entspringen und der Vorstellbarkeit entsprechen. Wenn wir also sagen: Gott liebt, dann können wir uns nicht lösen von unseren Erfahrungen und Assoziationen, die wir mit dem Begriff Liebe verbinden. Und so denken wir deshalb an zärtliche Beziehungen, helfende Zuwendungen, sinnliche Lust, freiwilliges Martyrium, wobei uns als Bilder für diese Liebesäußerungen Mutter-Kind-Beziehungen, Elisabeth von Thüringen, Tristan und Isolde, Maximilian Kolbe in den Sinn kommen.

Dabei haben wir aber außerdem zu überlegen, ob nicht auch der selbstlose Einsatz für ein politisches Programm (Dag Hammarskjöld), eine gewaltfreie Unabhängigkeitsidee (Mahatma Ghandi), ein Bürgerrechtskonzept (Martin Luther King) zu dem zu zählen wäre, was Liebe genannt werden müsste, denn solche Konzepte dienen der Verbesserung der menschlichen Beziehungen und des Zusammenhalts des Menschengeschlechts. Aber selbst wenn es uns gelänge, sämtliche Formen und Schattierungen der Liebe zu benennen und zu beschreiben, kämen wir damit der Gottesliebe nicht nahe genug, um deren Bedeutungsumfang erfassen zu können. Daher können wir nicht ausschließen, dass Gott die Welt aus Liebe geschaffen hat, also eine Beziehung zu einem unbelebten wie belebten Anderen hergestellt hat, ehe das Andere existierte.

Mit dem Anderen sei das Nichtgöttliche gemeint, das aus dem Nichts entstehen sollte. Warum es diesen Schöpfungsakt gegeben haben muss, diskutiert der Naturwissenschaftler Hans Schaefer in seinem Buch „Gott im Kosmos und im Menschen“ und fragt nach unseren modelltheoretischen Möglichkeiten, den Ursprung der Welt zu erkennen. Sein Fazit: „Aber die Ursprungsfrage der ‚Schöpfung aus dem Nichts‘ ist mit keinem Modell zu beantworten, weil uns alle Teile zu einem solchen Modell fehlen. Es stehen also nur zwei Möglichkeiten zur Wahl: die im Bekenntnis des ‚Ignorabimus‘ des Du Bois-Reymond formulierte agnostizistische Hypothese oder die Hypothese Gott. Will man also die Existenz der Dinge erklären, bleibt nur die theologische Schöpfungstheorie.“

3. In ihrem Diskussionsmodell „Diesseits - Jenseits“ schreibt Angelika Wilmes u.a.: „Im Prozess der evolutionären Ausdifferenzierung ist das entstehende Ganze mehr als seine Teile: Qualitätssprünge finden statt. Dieser Prozess ist noch nicht abgeschlossen. Ein Ziel ist vorstellbar. Vielleicht kann auch aus zerstrittenen, egoistischen Menschen und Völkern durch die göttliche Kraft der Liebe ein versöhntes Ganzes entstehen, das mehr als seine Teile ist.“ Diese Wirklichkeitsbeschreibung gefällt mir - genauer gesagt: Sie überzeugt mich. Hier wird der Schöpfungsprozess nicht nur als punktuelles Ereignis gesehen, sondern es wird mit dem Begriff „Qualitätssprünge“ angedeutet, dass die biologisch-animalische Entwicklung des Menschen durch das Entstehen selbstbewusst-kognitiver Fähigkeiten auf einer höheren Entwicklungsebene fortgesetzt wurde und sogar - darüber hinaus - über Empfindungen eines gesamtgesellschaftlichen Für-einander-da-Seins eine menschheitsfamiliale Situation entstehen kann. Derartige Überlegungen fordern zu Fragen heraus: Sind qualitative Höherentwicklungen solcher Art vorstellbar im Modell der Evolutionstheorie? Falls nicht, bedeuten die Qualitätssprünge dann (nach dem ersten, [noch] nicht aufklärbaren Schöpfungsakt) weitere kreative Taten Gottes?

Im vorliegenden Erörterungszusammenhang möchte ich auf diese Fragen nicht eingehen. Mich interessiert vielmehr der Begriff „Liebe“ und damit verbunden die Frage: Was genau bedeutet „Liebe“? Sie ist sicher kein Evolutionsprodukt, ist also nicht durch Anpassungs- oder Ausleseprozesse entstanden, denn diese bewirken ja gerade eine gegenteilige, selbstbezogene Einstellung des Individuums. Das Überleben sichern bedeutet zunächst, für sich selbst Sorge tragen, danach - nach der Erkenntnis, dass die Gruppensolidarität sowohl für alle Gruppenmitglieder als auch für jeden Einzelnen nützlich ist - zusammen mit anderen die Existenz zu sichern. Ist also die Liebe auf dieser Stufe der Evolution nicht bedeutsam, so ist sie es umso mehr auf ihren höheren Ebenen, denn eine Menschheitsfamilie im wirklichen Wortsinn ist nicht vorstellbar ohne Individuumsbeziehungen auf der Grundlage von Verantwortung, Rücksicht, Mitempfinden, Fürsorge - zusammengefasst: Liebe. Wie sie entstanden ist, wo sie ihren Ursprung hat und wie sie sich in der Menschheitsgeschichte in uns ausgebildet hat, wissen wir nicht mit Gewissheit. Zurzeit erkläre ich mir dieses Phänomen durch die Formel „Gott in uns“. Zahllose Beispiele aus der Geschichte der menschlichen Beziehungen deuten hin auf Kräfte im Menschen, die seine Naturveranlagung übersteigen. Die Kraft der Liebe hat Franziskus, Mutter Theresa, Martin Luther King und viele andere Philanthropen zu ihren Handlungen befähigt.

4. Walter Simonis diskutiert in seinem Buch „Über Gott und die Welt“ unter anderem die Haltbarkeit von Dostojewskis Auffassung, Gottes Schöpfung sei gründlich missraten, denn es gebe keinerlei Rechtfertigung für all das Entsetzliche und Teuflische, das die gesamte Menschheitsgeschichte durchzieht. Und daher will Iwan Fjodorowitsch, eine der Hauptfiguren in Dostojewskis Roman „Die Brüder Karamasoff“, Gott „die Eintrittskarte“ in seine verkorkste Welt zurückgeben. Dem hält Simonis entgegen, dass die Rettung der Theodizee, der Rechtfertigung Gottes angesichts des Satanischen in der Welt, darin bestehe, dem Bösen als unbestreitbarem Faktum die Liebe als ebenso unwiderlegliche Tatsache entgegenzusetzen. Er präzisiert: „Gemeint ist hier das Lieben, das Tun, das ‚Handeln aus Liebe‘“. Unleugbar ist sie erkennbar, die Liebe als Wirkendes und Bewirkendes, sogar als Macht und Übermacht, wie Simonis sagt, und unleugbar hat Jesus von Nazareth die weltverändernde Kraft der Liebe so gelebt, dass er zum Leben spendenden Beispiel für die Christenheit geworden ist. Aber die zentrale Frage bleibt die nach der Identität von Gott und Liebe. Und weiter gefragt nach Gottes Motiv zur Erschaffung der Welt aus Liebe.

(Teil 2 folgt in der nächsten Ausgabe)

Finanzen

Ludwig Wilmes

1. Mitgliedsbeiträge

Wie steht es eigentlich mit der Zahlungsmoral? - Nein, nicht unserer deutschen Steuerflüchtlinge, sondern der FK-Mitglieder?

Bisher haben 149 Mitglieder gezahlt, 97 aber noch nicht.

Umfragen, Informationen an alle, Veranstaltungen etc. kosten jedoch Geld. Deshalb meine herzliche Bitte: Überweisen Sie bald Ihren Beitrag!

2. Achtung: Wichtige Änderung

Ab 2008 werden die Bescheinigungen für Spenden auf das Demetriuskonto wieder vom Freckenhorster Kreis ausgestellt. Für Misereor als große Organisation war es schwierig, die Spendenquittungen für unser Projekt gesondert zu verschicken.

3. Spenden

An Spenden konnten bisher weitergeleitet werden:

| | |
|------------------------------|-------------|
| für Brasilien: | 8.000 Euro |
| fürs Amparo Maternal: | 13.000 Euro |
| für die Straßenkinder (CPP): | 7.000 Euro |

• • • •

Offener Brief an Ferdi Kerstiens

Lieber Ferdi,

es ist noch nicht so lange her, da hörte ich Dich ein wenig belustigt und offenbar verwundert sagen: „Jetzt wird der Ferdi Kerstiens 70.“ Deine Stimme und dein Gesicht hatten einen gewissen ungläubigen Ausdruck. Es war, als müsstest Du dir das selber wiederholt sagen, um es glauben zu können. Wie gesagt, das ist noch gar nicht so lange her. Genauer gesagt: fünf Jahre. Wenn man bedenkt, dass mit unserem zunehmenden Alter die Zeit schneller vergeht, dass es mitunter sogar - besonders im Rückblick - geradezu rapide vergangen ist, dann ist das also noch gar nicht so lange her, dass Du dein kalendarisches Alter mental einzuholen bemüht warst.

Inzwischen hast Du deinen 75.Geburtstag feiern können. Und wie nicht nur von Dir selbst zu hören war, sondern auch von deinen Gästen, war es ein schönes Fest, das erst in Münster und dann in Marl gefeiert wurde mit den Menschen, die Dir verbunden sind. Zu ihnen rechne ich auch mich, der ich viele Jahre mit Dir zusammen in der Studentengemeinde und im Freckenhorster Kreis an einem Strick gezogen habe, im Allgemeinen jedenfalls. Gelegentlich gab es auch kritische Auseinandersetzungen. Bei deiner Konfliktfreudigkeit blieben da auch uns gelegentliche Konflikte nicht erspart. Irgendwann schenktest Du mir dann wieder ein kleines Buch - am liebsten ein von Dir selbst geschriebenes - , in das Du von Hand hineinschriebst: „Geben wir die Hoffnung miteinander nicht auf!“ Und das haben wir dann auch nicht getan.

So gratuliere ich Dir mit diesem Brief post festum noch einmal und ganz herzlich zu Deinem 75. Geburtstag, den ich leider wegen einer bei mir fälligen OP nicht mitfeiern konnte. Ich tue das auf diesem Weg und an dieser Stelle auch als ein langjähriger Begleiter aus dem Ständigen Arbeitskreis des FK, in dem Du so lange mitgearbeitet hast und zu dem Du im Hintergrund wohl auch noch gehörst. Lieber Ferdi, wir sind nun beide in einem Alter, in dem u.a. der Ordner mit den Krankenkassenabrechnungen schneller wächst als uns lieb ist. Das Alter hat uns beide - bei allem Biss, den wir noch haben - wohl auch etwas „milder“ werden lassen, was Dir übrigens - wie ich finde - gar nicht schlecht steht. Allerdings gibt es anlässlich Deines 75. Geburtstags auch eine Irritation bei mir. In deinem Dankbrief an Gratulanten und Spender schreibst Du, dass die anlässlich Deines Geburtstags

gesprochenen und geschriebenen Worte „fast schon wie ein Nachruf“ auf Dich wirkten. Sollte das bedeuten, dass der Linksaußenstürmer Ferdi seinen kalendarischen und biologischen Gegebenheiten schon mental vorauszuweichen versucht? Der Entwicklung voraus zu sein ist ja sonst durchaus erstrebenswert. Aber in diesem Fall übertreib es nicht! Es könnte natürlich sehr verlockend sein, die eigenen Nachrufe schon mal zu hören. Aber leider muss man dazu doch erst sterben. Und das wollen wir doch noch nicht. So ist es am Ende doch auch tröstlich, in deinem Brief zu lesen: „So weit bin ich - Gott Dank - noch nicht.“ In diesen Dank kann ich voll einstimmen und wünsche Dir - und uns mit Dir - noch viele gute Jahre.

Dein Reinhold Waltermann

Die FK-Informationen gratulieren auch

Ferdi Kerstiens 75.

Eine Festschrift kann dies nicht werden - nur ein kleiner Dank für fast 40 Jahre Engagement für den Freckenhorster Kreis.

Seit der Gründung des FK ist er dabei und hat dem Kreis mit etlichen anderen seinen Stempel aufgedrückt - seinen unverwechselbaren Stempel:

1. durch seinen theologischen Sachverstand: An wichtigen Erklärungen des FK hat er mitgeschrieben bis heute, hat Tagungen und Veranstaltungen zielstrebig moderiert und den Kreis nach außen hin eindeutig vertreten. Er hat so dazu beigetragen, trotz der zunehmenden Abkehr der offiziellen Kirche von der menschnahen Weltoffenheit des Konzils ein jesuanisches Kirchenbild wachzuhalten.

2. durch seine eindeutige Sprache: Seine Diktion - sei es in Vorträgen, sei es in seinen Artikeln und Büchern - ist immer geradlinig, nie beschönigend. Sie nennt die Dinge beim Namen, weicht Konflikten nicht aus.

3. durch sein Engagement: Sein Einsatz für das, was ihm wichtig ist, ist vielfältig und ausdauernd: IKvu, Pax Christi, Freckenhorster Kreis, Brasilien - alle können auf ihn zählen. Seine Zusagen sind verlässlich. Mit seiner Meinung nicht hinterm Berge zu halten, ist für ihn Ehrensache. Zweifel über seinen Standpunkt können nicht aufkommen. Dagegenzuhalten erfordert Stehvermögen. Kurz: Für seine entschiedenen Überzeugungen steht er ein mit seinem Engagement und seiner ganzen Persönlichkeit. Vieles davon hat er dem Freckenhorster Kreis - und auch den FK-Informationen zur Verfügung gestellt. Dafür sei ihm herzlich gedankt.

A.W.

Herzlichen

Glückwunsch!

Was tut sich im Ständigen Arbeitskreis?

von Ludger Funke

Seit dem letzten Bericht in den FK-Informationen Nr. 128 hat sich der Ständige Arbeitskreis fünfmal getroffen.

In der September-Sitzung freuen wir uns zunächst darüber, dass Ludger Ernsting sich bereiterklärt hat, die Verantwortung für die Brasilienkontakte und den Solidaritätsfonds des FK von Reinhold Waltermann zu übernehmen. Wir danken Reinhold ausdrücklich für seinen Einsatz in diesem Bereich in den vergangenen fünfzehn Jahren. Zu Gast in dieser Sitzung ist Norbert Arntz. Er berichtet anschaulich und ausführlich von der Konferenz der CELAM in Aparecida. Letzte Absprachen wurden in Bezug auf die Jahrestagung am 21. und 22. September in Freckenhorst getroffen. Außerdem ist über das Interessenten- und Informationstreffen am 11. Januar 2008 in Münster (KSHG) und über eine Abendveranstaltung mit Prof. Hubert Frankemölle aus Paderborn im April in Münster-Nienberge gesprochen worden.

Nach der persönlichen Runde beginnt mit der Reflexion der Jahrestagung am 21./22.9. in Freckenhorst die Oktober-Sitzung. Trotz des guten Verlaufs der Tagung waren wir über die Teilnehmer(innen)zahl von knapp 30 Personen doch enttäuscht. Ausführlich sprechen wir darüber, wie es nun mit unserer „Stellungnahme zu den Folgen des kapitalistischen Wirtschaftens im Prozess der Globalisierung“ weitergehen soll. Der AK Globalisierung wird gebeten, mit Blick auf die Vollversammlung am 22.2. 2008 in Münster-Nienberge entsprechende Überlegungen anzustellen und Vorschläge zu machen.

Unser Schwerpunktthema „Globalisierung“ beschäftigt uns auch in der November-Sitzung. Ein weiterer Rundbrief hat die sehr erfreuliche Gesamtzahl der Rückmeldungen noch einmal deutlich erhöht. Das ermutigt uns, unsere Stellungnahme bei der Vollversammlung im Februar als Ergänzung zur Gründungserklärung und zu den Grundsätzen des FK zur Abstimmung zu bringen. Desweiteren kümmern wir uns um die Vorbereitung der Exerzitien vom 4.1. bis zum 6.1. 2008 in Freckenhorst, um weitere Absprachen in Bezug auf das Interessenten- und Informationstreffen am 11.1.2008 in Münster und um die Planung der Veranstaltung mit Prof. Hubert Frankemölle am 11. April 2008 um 19.30 Uhr in Münster-Nienberge. Die Entscheidung über die Archivierung unserer Akten wird auf unbestimmte Zeit verschoben.

In der **Januar-Sitzung** ist Alfons Vietmeier zu Gast, der unserem Kreis seit Jahren verbunden ist. Ausführlich, anschaulich und lebendig berichtet er über seine nun schon jahrelange Arbeit in Mexiko. Einer seiner Schwerpunkte ist die Intensivierung der Subjektwerdung der Christinnen und Christen in prozessorientiertem Arbeiten. Er spricht sich dezidiert für eine Überschreitung des innerkirchlichen Denkens hin zur evangeliumsgemäßen Gestaltung der Gemeinwesenarbeit aus. In Kirche und Welt sieht Alfons einen Epochenwechsel. Die Neugestaltung solidarischen Wirtschaftens muss in den Blick genommen werden. Die Einkehrtage mit Klaus Hageböck und Schwester Paquita in Freckenhorst haben einen sehr guten Verlauf genommen. Das Informationstreffen am 11. Januar in der KSHG hat leider kaum Interesse gefunden: Außer den Einladenden und den ReferentInnen ist nur eine interessierte Frau erschienen.

Im Mittelpunkt der **Februar-Sitzung** stand die Reflexion der Vollversammlung am 22.2. 2008 in Münster-Nienberge. Struktur und Ablauf der Versammlung wurden sehr gelobt. 33 Teilnehmer und Teilnehmerinnen haben unsere „Stellungnahme zu den Folgen des kapitalistischen Wirtschaftens im Prozess der Globalisierung“ als Ergänzung zur Gründungserklärung und zu den Grundsätzen des FK einstimmig verabschiedet. Jetzt geht es darum, wie wir diese Stellungnahme in der Öffentlichkeit verbreiten. Damit wollen wir uns schwerpunktmäßig bei der nächsten Sitzung des Ständigen Arbeitskreises am 6. April beschäftigen.

Außerdem haben wir uns in der Februar-Sitzung noch auf zwei wichtige Termine geeinigt: 1. Die Jahrestagung im kommenden Jahr findet am Freitag / Samstag, dem 2. und 3. Oktober 2009, in der Landvolkshochschule in Freckenhorst statt. 2. Der 16. April 1969 ist der Gründungstag unseres Kreises. Somit wird der FK am 16.4. 2009 vierzig Jahre alt. Aus diesem Grund laden wir am Donnerstag, dem 16. April 2009 (Donnerstag nach Ostern), zu einem „Begegnungstag“ in die Landvolkshochschule nach Freckenhorst ein - von ca. 10.30 Uhr bis 21.00 Uhr. Gerade mit denen, die bei der Gründung dabei waren, wollen wir uns auf unsere Hoffnungen und Visionen besinnen.

Ausdrücklich bitten wir darum, sich beide Termine schon einmal vorzumerken!

Kontaktadressen zum Thema „Neoliberale Globalisierung und christlicher Glaube“

1. Kairos Europa (Prof. Ulrich Duchrow)

www.kairoseuropa.de Email: info@kairoseuropa.de

Gute Informationsbroschüren, vor allem zum „processus confessionis“ in den christlichen Kirchen.
Leitthema „Wirtschaften für das Leben“

2. Ökumenisches Netz in Deutschland

peter-schoenhoeffer@web.de

Mehrere Ökumenische Netze haben sich zusammengeschlossen , um gemeinsam die Bewegung des Konziliaren Prozesses für „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ weiterzutreiben.

Besonders in dieser Richtung aktiv: Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar:

www.oekumenisches-netz.de Dr. Sabine Ferenschild, Heribert Böttcher

3. Pax Christi - Kommission „Soziale Gerechtigkeit und Weltwirtschaft“ Sprecher: (Stefan Leibold)

E-Mail: leibold@uni-muenster.de Buch: „Der Gott Kapital“ Litverlag 2006

4. Institut für Theologie und Politik in Münster:

Ludger Weckel, Michael Rammingen u.a. E-Mail: itpol@muenster.de

5. AGP - Arbeitsgemeinschaft der Priester- und Solidaritätsgruppen Mitglied ist auch der Freckenhorster Kreis.

Edgar Utsch: Email: edgar.utsch@t-online.de

Carl Peter Klusmann: E-Mail: cp.klusmann@dokom.net

6. Attac:

Internationale globalisierungskritische Bewegung

E-Mail: info@attac.de

7. Arbeitsgemeinschaft Lokale Agenda 21 in Münster

8. Ökumenisches Friedensnetz Düsseldorf

Sehr aktiv in diesen Fragen

www.oekumenisches-friedensnetz.de

9. Ökumenische Initiative Eine Welt

Michael Steiner: E-Mail: info@oeiew.de

10. Initiative Kirche von unten

Bernd Göhrig: goehrig@ikvu.de / info@ikvu.de

Finanzstatus des Ukrainekontos am 1.1. 2008

Nachtrag zu S. 41

| | |
|-------------------------|----------------|
| Bestand am 1.1. 2007: | 11.391,78 Euro |
| Einnahmen: | 1.805,05 Euro |
| Summe: | 13.196,83 Euro |
| Ausgaben: | 7.568,50 Euro |
| Bestand am 31.12. 2007: | 5.628,33 Euro |

Der außergewöhnlich hohe Bestand am Anfang des Jahres von 11.400,-- Euro resultiert aus zwei besonders hohen einmaligen Spenden.

Die Einnahmen sind sehr gering (eigentlich nur von 4 verschiedenen Spendern). Dazu kommen dann noch die Zinsgutschriften für das Jahr mit insgesamt 55,-- Euro.

Die Ausgaben ergeben sich durch die Finanzierung der Erholungsreise für ca. 20 Kinder auf die Krim in Höhe von Euro 4.500,--. Außerdem haben wir einigen der Freunde aus besonders aktueller Not geholfen.

In 2008 können wir die Kindererholung noch aus unserem Bestand finanzieren. Wenn wir nicht ganz besondere Spendengelder bekommen, müssen wir der Schule in Isjum für 2009 eine Absage geben. Vielleicht könnten wir noch einer kleineren Gruppe zu einer Krimreise verhelfen.

In den vergangenen Jahren bekamen wir jährlich noch einen hohen Betrag von den Schwestern von Hans Werners für die Ukraine-Arbeit. Inzwischen sind drei dieser fünf Schwestern leider verstorben, so dass diese bisher sichere Quelle versiegen wird.

Münster, den 22.02. 2008

Johannes Becker

Freckenhorster Kreis
Albachtener Str. 101 e
48163 Münster

- FK-Büro:** Freckenhorster Kreis
c/o: Ludger Funke
Friedhofsallee 100 A
47198 Duisburg
Telefon (0 20 66) 3 32 60
Telefax (0 20 66) 41 58 01
E-Mail: fk-buero@gmx.de
Internet: www.freckenhorster-kreis.de
- Redaktion:** Angelika Wilmes,
Albachtener Str. 101 e e,
48163 Münster
Telefon (0 25 36) 14 08
Telefax (0 25 36) 34 49 46
E-Mail: fk-wilmes@t-online.de
- Unsere Konten:** Darlehnskasse im Bistum Münster
(BLZ: 400 602 65)
- Verantwortlich:** Ludwig Wilmes (Adresse siehe Redaktion)
- Spendenkonten:** Brasilienkonto: 37 99 701
Amparo maternal: 37 99 702
Ukraine: 37 99 703
Demetrius: 37 99 705
- Beitragskonto:** 37 99 700
(Mitglieder (M): 35 Euro • Interessenten (I): 7,50 Euro)